Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Nabatt.

Folge 51 | Lemberg, am 23. Dezember (Christmond) 1934 | 13. (27.) Jahr

So soll es ein guter Mensch halten: mein Werk ist nicht mein Werk, und mein Leben ist nicht mein Leben.

Meister Eckhart.

Das Sinnbild des Tannenbaumes!

Von Pf. **Wilhelm Ettinger**-Lemberg.

Völker verrauschen, Namen verklingen! Wer zählt sie alle die Namen deren, die seit Jahrtausenden über diese Erde dahingegangen. Und doch wie wenigen von ihnen nur war es vergönnt, sich ein bleibendes Gedächtnis zu stiften. Man ehrt große Männer dadurch, daß man in bestimmten längeren Fristen Gedenktage feiert, etwa die hundertste Wiederkehr ihres Geburtstages oder auch die fünfzigste oder hundertste Wiederkehr ihres Todestages, und damit ihr Gedächtnis bei der Nachwelt lebendig erhält. Und wenn auch gewiß mit Recht vor einer Uebertreibung dieser Sitte gewarnt wird, an sich haben solche Feste einen guten Sinn. Sie geben Anlaß, uns darüber klarzuwerden, was der Mann, dessen wir gedenken, für seine Zeit geleistet hat und welche Bedeutung seine Person und sein Wirken noch für unsere Zeit, für uns hat. Je größer der Mann war, je weiter seine Bedeutung reicht, um so mehr nehmen an solch einer Gedenkfeier teil.

Jesus überragt in dieser Hinsicht alle großen Männer. Seinen Geburtstag feiern wir nicht alle fünfzig oder hundert Jahre, sondern Jahr für Jahr wird sein Geburtstag gefeiert, und zwar nicht nur von einem eng begrenzten Kreise, einem einzelnen Stande oder Volke, ihn feiert die ganze Menschheit als den Einzigen, Unvergleichlichen. Lange vorher beginnen die Vorbereitungen, tagelang herrscht frohes Bewegen, rastloses Schaffen, Prüfen und Wählen, bis für jeden, dem man das Fest durch ein Zeichen der Liebe verschönern wollte, etwas gefunden ist. Wenn dann der hl. Abend mit seinem Lichterbaum, mit seinem Tannenduft und Liederklang heraufsteigt, da herrscht nur ein Gefühl der Freude bei jung und alt. Das kleine, noch kaum zum Bewußtsein erwachte Kind greift mit unsicheren Händchen nach den leuchtenden Kerzen und den goldenen Kugeln. Das etwas größere, das schon einen Blick in die Märchenwelt und ihre schimmernde Pracht getan hat, wähnt, daß ihr buntes, schillerndes Reich in die Wirklichkeit getreten sei. Beseligt schaut die reife Jugend in den Glanz, träumend von einer Zukunft, die — schön wie ein Christfest — die kühnsten Wünsche, die stolzesten Hoffnungen erfüllen muß. Die Eltern werden wieder jung im Miterleben der Freude ihrer Kinder, und der Greis ist dankbar und glücklich, daß er das Christfest noch einmal schauen durfte.

Aber was ist's denn, was in diesen Tagen, wo die Natur im Winterschlafe liegt und das Licht des Tages oft der Dunkelheit nicht Herr werden kann, alle, groß und klein, in seinen Zauberbann zieht? Sind's die Christfestglocken, die den Menschen den alten und doch ewig neuen Sang ins Herz läuten: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende

Weihnachtszeit?" Oder ist's der strahlende Christbaum, der mit seinem Lichterglanz auch die Alten zurückversetzt in das Paradies längst entschwundener goldener Jugendzeit? Sei dem, wie es wolle! Das steht fest: Um diesen Tannenbaum schart man sich in diesen Tagen in gleicher Weise im Palaste des Reichen, wie in der Hütte des Armen. Und mit Recht. Ist er nicht in Wahrheit ein Sinnbild dessen, der in die Winternacht des Lebens den lichtvollen Frühling gebracht hat und der von sich sagen durfte und noch sagen darf: „Ich bin das Licht der Welt." Denn wie der Weihnachtsbaum erstrahlt in hellem Licht, so ist auch von Jesus ein Licht ausgegangen in alle Welt und noch heute wirft dieses Licht seinen Schein auf all' die Welt- und Lebensrätsel, denen wir armen Menschenkinder oft so ratlos gegenüberstehen. Und wie in dem Lichterglanze des Tannenbaumes am Weihnachtsabend sich all die Geschenke vor uns ausbreiten, mit denen liebende Menschen einander zu erfreuen suchen, so geht auch von diesem Jesus eine Fülle des Guten für uns aus. Was er war: Liebe und Freundlichkeit, Wahrheit und Treue, Demut und Sanftmut, das reicht er gern und freudig auch denen, die von ihm nehmen wollen. Die von ihm nehmen wollen; das ist das einzige, was Jesus als Gegengabe von uns verlangt; nur nehmen wollen, einschlagen in die liebevoll uns entgegengestreckte Hand des Gebers. Das ist nicht viel, und doch sich leiten lassen durch das Leben von dieser Hand kann und wird nur der, der wie Jesus auch wandeln will im Licht, der seinen Weg geht in strenger Pflichterfüllung, Wahrheit und Treue zu dem Nächsten, in Demut und Selbstlosigkeit.

O möchten wir doch alle diesen Jesus zum Wegführer wählen für unser Leben, möchten wir doch, wenn wir Weihnachten feiern im Kreise unserer Lieben, dessen gedenken, dem wir dieses schöne Fest der Christenheit, dieses teuerste Fest deutscher Familienzusammengehörigkeit verdanken. Möchte an diesem Feste, dem wir entgegengehen — das ist mein Weihnachtswunsch für uns alle — ein Strahl von jenem Licht, das sich einst in so reicher Fülle über die Gefilde Bethlehems ergoß, das noch heute ins Dunkel dieser Erde hineinscheint und immer scheinen wird — denn es kann nicht erlöschen, weil es aus ewigen Quellen fließt — möchte ein Strahl von diesem Licht auch in unsere Häuser, in unsere Herzen fallen, damit es unser Alltagsleben durchleuchte und verkläre, auch im kommenden Jahre mit seinen neuen Mühen und seinen neuen Aufgaben, mit seiner Lust und seinem Leid, mit seinem Kampf und seinem Ueberwinden.



Fest der Freude — Fest der Gemeinschaft

Weihnachten 1934

Von Konrad Marén.

Eines neuen Weihnachtsfestes stiller Friede breitet sich über die Erde, und wie seit bald zweitausend Jahren geht in diesen Tagen durch alle Länder und über alle Meere die große Frommheit des Wortes: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Weihnachten 1934! An dem Fest dieses Jahres zieht so manche Weihnachten an uns vorüber, an denen der lichte Schein der Kerzen das Einzige war, das uns die Trautheit des Geborgenseins fühlen ließ. 1918 und 1919 etwa, Zeiten der Schmach und Knechtung, 1930, Zeit der Krisis und der bitteren Ernte eines Dutzend vertaner Jahre, 1930 bis 1932, Zeiten des Kampfes und der gärenden Entwicklung. Und dann kam Weihnachten 1933, Zeit der Hoffnung und des Glaubens, kam 1934, Zeit der ersten Erfüllung.

*

Weihnachten war immer ein Fest der Familie und der Sitte, das Fest der Gemeinschaft. Aber zum zweiten Male erst seit undenklich langen Zeiten dürfen wir an diesem Weihnachtsfest von der Gemeinschaft sprechen, ohne daß eine hohle Phrase die alles verbindende, alles um sich versammelnde, wärmende Klarheit der Weihnachtslichte Lügen straft. Und es ist das zweitemal, daß wir in Ehrfurcht ahnen, was jenes Wort des Lukas-Evangeliums eigentlich sagen will: „... und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden."

Vieler Herzen Gedanken sind offenbar geworden, und wenn wir am deutschen Weihnachtsfest 1934 meinen, daß es die gleichen Gedanken sind, die an dieser größten und herrlichsten aller christlichen Feiern offenbar wurden, so zeihe niemand uns der Blasphemie.

Fest der Gemeinschaft nannten wir die Weihnachten 1934. Selten ist ein Wort mehr mißbraucht worden als dies: Gemeinschaft. Viele haben es auf der Zunge geführt, aber erst seit zwei Jahren brachte neu erwecktes Verantwortungsgefühl, brachte neu erwecktes nationales Gewissen jedem einzelnen ins Bewußtsein, was Gemeinschaft wirklich bedeutet, nämlich Opfer. Wir wollen uns die Freude des Festes nicht vergällen, indem wir die Zahlen von Menschen nennen, denen bis zum Jahre 1933 das Fest der Freude, und ein solches soll das Weihnachtsfest doch sein, wie ein Hohn auf ihre Not und ihre Sorge erschien. Wollen wir es den Vergessenen unter unsern Brüdern aus jener Zeit verdenken, daß sie auch an dem Tage, an dem Christus geboren wurde, die Kraft zum Hoffen und Kämpfen nicht immer wiederfinden konnten?

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Wenn wir Weihnachten 1934 an diese Verkündung der Engel denken, so wissen wir, daß die Erfüllung dieser Verkündung immer noch fern ist. Wir wissen aber auch, daß wir uns keinen Vorwurf zu machen haben. Das Reich, das wir gerade am Weihnachtstag ganz besonders tief als unsere Heimat empfinden, kennt keinen anderen Wunsch als den: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Und unsere flehentliche Bitte am 24. Dezember 1934 ist es, daß jeder, der auf dieser Erde lebt, und vor allem diejenigen, die für die Geschicke dieser Welt verantwortlich sind, ganz besonders ernsthaft an das Wort aus dem Lukas-Evangelium 2, 14 denken.

Wenn in den letzten Wochen und Monaten aus manchen Kabinetten und Parlamenten auch häufiger als noch vor einem Jahr Reden erklangen, in denen das Wort vom Frieden auf Erden eine große Rolle spielte — mit dem Lippenbekenntnis allein ist es nicht getan.

*

Man hat es Deutschland zum Vorwurf gemacht, daß es den Beweis seines Friedenswillens durch Taten noch schuldig sei. Man hat Deutschland noch mancherlei andere Vorwürfe gemacht. Und was hat es getan? Es hat für die Reinheit, die Ehrlichkeit und den Anstand der deutschen Nation gekämpft, erfolgreich gekämpft. Es hat in seinem Haus für Ruhe und Frieden gesorgt und dafür, daß das deutsche Volk das Weihnachtsfest 1934 in sicherem Frieden, in größerer Ruhe und mit stärkerer Hoffnung und Vertrauen in Zukunft begehen kann als irgendein anderes Volk in der Welt. Ist es ein Verbrechen, wenn man den Standpunkt vertritt, daß Ordnung und Sicherheit im eigenen Land ein stärkerer Garant des Friedens sind als noch so schöne Reden in Genf oder anderswo? Deutschland hat um seine Existenz gekämpft, und damit hat es um den Frieden gekämpft.

Weihnachten 1934 — wenn je in der Geschichte des deutschen Volkes, so verbindet sich in diesem Jahr die ganze Nation vom letzten ihrer Söhne bis zum ersten in dem aufrichtigen Gebet:

Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede auf Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen!

Die Reform der Verfassung

Warschau, 12. Dezember. Der gestrige Tag brachte im Sejm und Senat zum erstenmal seit langer Zeit wieder Hochbetrieb. Ausschußsitzungen in beiden Häusern des Parlaments und die erste Plenarsitzung des Sejm füllten die sonst so ruhigen Räume mit zahlreichen Besuchern nicht nur aus den Reihen der Parlamentarier selbst, die fast vollzählig erschienen waren, sondern auch der höheren Beamtenschaft, der Presse und des politisch interessierten Publikums. Die stärkste politische Aufmerksamkeit zog die Sitzung des Verfassungsausschusses des Senats auf sich, die auch tatsächlich eine wichtige Wendung in der nun schon seit Jahren schwebenden Verfassungsdebatte brachte.

Der Referent des Ausschusses, Graf Rostworowski, hielt einen überaus umfangreichen Vortrag, der zunächst noch einmal die ganze bisherige Arbeit an dieser Reform würdigte. Die Zeit seit dem Maiumsturz des Jahres 1926 sei für die staatsrechtliche Neuordnung nicht verloren. Seither wären Regierungen am Werk gewesen, welche die Leitgedanken der Gesetzgebung in folgerichtiger Weise führten und durch ihre Tagespraxis die Autorität der Behörden und die leitende Rolle der staatlichen Führung stärkten. Auf diese Weise seien die Grundlagen auch für eine Neuordnung der Rechtsform des Staates geschaffen worden. Der Referent würdigte dann in eingehenden geschichtsphilosophischen und juristischen Ausführungen die bereits bekannte Vorlage der neuen Verfassung, wie sie der Sejm in seiner viel umstrittenen Januarabstimmung verabschiedet hat. Er ging besonders auf die außerordentlich verstärkten Aufgaben des künftigen Staatspräsidenten ein und stellte ihnen die verbleibenden Funktionen von Sejm und Senat gegenüber. Im ganzen nehme das Verfassungsobjekt seine Grundideen nicht aus irgend einer extremen Verfassung oder Doktrin, sondern suche die realen Verhältnisse des eigenen Landes, seine historischen Traditionen und die Erfahrungen der modernen Staatspraxis miteinander zu vereinigen.

Während diese Ausführungen nichts Neues brachten, ging der Referent dann zu einer Reihe von Verbesserungsanträgen über, die er dem Senat zur Annahme empfiehlt. Es handelt sich dabei zum Teil um formelle Korrekturen von geringer praktisch politischer Bedeutung, von denen eine Aenderung in der zunächst vorgesehenen Zeit der Legislaturperiode des Senats erwähnt sei, die in Zukunft ebenso wie die des Sejm fünf Jahre betragen soll. Von zwei sehr viel wichtigeren Aenderungen, die Graf Rostworowski beantragte, war die eine allgemein erwartet worden. Sie betrifft die Ausschaltung des sogenannten Elitegedankens aus der vom Sejm angenommenen Vorlage. Bekanntlich ist es Marschall Pilsudski selbst gewesen, der in einer Aeußerung gegenüber dem Obersten Slawek diese Konstruktion der Schaffung einer besonderen „Elite" verdienter Staatsbürger, denen die Wahl von zwei Dritteln der künftigen Senatoren vorbehalten werden sollte, grundsätzlich beanstandete. Dementsprechend schlägt Graf Rostworowski vor, dieses Privilegienwahlrecht ganz fallen zu lassen und statt dessen zwei Drittel der Senatoren wie bisher durch allgemeine gleiche geheime und direkte Wahl zu bestellen. Ein Drittel der Senatsmitglieder soll bekanntlich in Zukunft vom Staatspräsidenten berufen werden.

Neue Wahlordnung?

Die zweite Aenderung, die der Referent empfahl, war die Streichung des bisher vorgesehenen Verhältniswahlrechts für Sejm und Senat. Graf Rostworowski gab nicht an, welche Art der Wahlordnung er an die Stelle des bisherigen Proportionalwahlrechts setzen will. Er erklärte nur, daß das Proportionalsystem der am meisten umstrittene Teil des bisherigen Wahlrechts war. Man muß also annehmen, daß er an seine Stelle die einfache Mehrheitsbildung in einzelnen Wahlkreisen gesetzt zu sehen wünscht, wobei die Stimmen derjenigen Parteien, die in keinem Wahlkreis zur absoluten Mehrheit gelangen, einfach unter den Tisch fallen. Eine solche Aenderung soll sowohl im Sejm- wie im Senatswahlrecht durchgeführt werden. Ihre politische Auswirkung wäre zweifellos von größter Bedeutung. Alle kleineren Parteien und Gruppen würden damit ihre bisherige Vertretung im Sejm und Senat ganz oder zum größten Teil einbüßen. Insbesondere würden davon auch diejenigen nationalen Minderheitsgruppen betroffen werden, die nicht in einzelnen Wahlkreisen über die absolute Mehrheit verfügen. Dabei steht noch nicht fest, wie diese Wahlkreise in Zukunft abgegrenzt werden würden. Es liegt nahe, daß bei einfacher Mehrheitsbildung eine Verkleinerung der Stimmkreise erfolgen könnte, worüber sich der Referent des Senats aber in keiner Weise äußerte. Zu den Gruppen, die von einer solchen Neuordnung die bedenklichste Verminderung ihrer parlamentarischen Vertretung erwarten müßten, gehört vor allem auch die deutsche Minderheit. Sie wird die Abschaffung des Verhältniswahlrechts daher als den bedenklichsten Teil der gestern empfohlenen Aenderungen an dem bisherigen Verfassungsprojekt empfinden müssen.

Allerdings zeigen die einleitenden Bemerkungen des Grafen Rostworowski und auch die ganzen Methoden, in denen die Verfassungsberatung weiter geführt wird, daß mit einer beschleunigten Entscheidung noch nicht zu rechnen ist. Der Senat muß zwar bis zu den Weihnachtsferien zu der Sejmvorlage Stellung nehmen, wenn er das Recht zur Mitbestimmung an dieser grundlegenden Frage nicht verwirken will. Seine abändernden Beschlüsse gehen aber dann zunächst nochmals an den Sejm zurück und dieser hat dann keine fristmäßige Beschränkung für seine weitere Stellungnahme. Die Entscheidung darüber, ob und wann diese Stellungnahme erfolgen soll, dürfte letzten Endes wieder ausschließlich beim Marschall Pilsudski liegen, der in den letzten Jahren, wie allgemein bekannt ist, keine große Neigung zeigte, diese Frage zu einer raschen Regelung zu führen. Er wünscht offenbar zunächst noch weitere gründliche Debatte der Einzelheiten, Propaganda der Neuordnung im Volke und weitere Sammlung von Erfahrungen in der Praxis der Regierungsarbeit.

Zurückgewiesen wurde am Schluß der gestrigen Ausschußsitzung allerdings ein Versuch der Opposition, die bisher geschaffenen Grundlagen der Verfassungsreform wieder anzufechten. Es war der Sprecher der Nationaldemokraten, Senator Glabiński, der die Beschlußfassung des Sejm vom Januar staatsrechtlich in Frage stellte, aber mit seinen dahingehenden Beschlüssen auch diesmal keine Mehrheit im Ausschuß fand und zweifellos im Plenum des Senats von der Regierungsmajorität nochmals endgültig abgewiesen werden wird.

Plenarsitzung des Sejm

Warschau, 12. Dezember. In der gestrigen Plenarsitzung des Sejm kam eine ganze Reihe von kleineren Gesetzesvorlagen zur Debatte. Zunächst wurden zahlreiche neue Abgeordnete vereidigt, die an Stelle von ausgeschiedenen Mitgliedern des Hauses nachgerückt sind. Dann gab es eine diskussionslose Annahme des Gesetzes über die Bekämpfung ansteckender Krankheiten, das u. a. teilweise Verschärfung der Strafen für die Vernachlässigung der vorgeschriebenen sanitären Maßnahmen vorsieht. Nur einige kommunistische Abgeordnete benutzten diese Vorlage zu einigen demagogischen Ausführungen, die vom Sejmmarschall aber bald abgeschnitten wurden.

Ein weiteres Gesetz über das Krankenpflegewesen wurde gleichfalls ohne größere Debatte verabschiedet. Man erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß es in Polen 9000 Pflegerinnen gibt, von denen aber kaum 1000 die vorgeschriebenen Prüfungen abgelegt und weitere 2600 wissenschaftliche Kurse durchgeführt haben.

Ergänzungskredite für die Hochwassergeschädigten wurden nach einigen Bemerkungen von sozialistischen Abgeordneten aus den betroffenen Gebieten ebenfalls bewilligt.

Zu einer lebhafteren Auseinandersetzung kam es bei der Verabschiedung von elf internationalen Verträgen und Konventionen mit verschiedenen Staaten. Unter diesen Verträgen befand sich auch die Abmachung über die Verlängerung einer älteren Zollverständigung mit Deutschland und der Vertrag über den sogenannten deutsch-polnischen Zollfrieden. Diesen Anlaß benutzten die Redner der Sozialisten und der Nationaldemokraten, um die Verständigungspolitik gegenüber Deutschland grundsätzlich zu kritisieren.

Abgeordneter Czapiński (Sozialist) beschwerte sich, daß der Sejm seit zwei Jahren keinen Bericht des Außenministers über seine Tätigkeit mehr gehört habe. Die Presse sei gerade in Fragen der Außenpolitik scharfer Zensur unterworfen. Die Sozialisten seien beunruhigt über die hitlerfreundliche Politik der Regierung, die sie im polnischen Staatsinteresse für schädlich hielten, zumal man auch in anderen Staaten wie Frankreich, Rußland und der Tschechoslowakei ungünstige Rückwirkungen dieser polnischen Haltung beobachten müsse. Der Redner ging dann in der Art der französischen Presse auf die deutsche Rüstungsfrage ein und zitierte das bekannte Buch von Alfred Rosenberg, um damit zu zeigen, daß die deutsche Politik im Osten noch gefährliche Absichten hätte.

Abgeordneter Zieliński (Nationaldemokrat), der früher einmal polnischer Generalkonsul in Berlin war, hieb in die gleiche Kerbe. Er sprach von beunruhigenden Nachrichten über die Außenpolitik und verlangte, daß der Außenminister sich zur Beantwortung von Fragen zur Verfügung stelle. Von seiten der Regierung wurde auf diese Vorstöße der Opposition gestern noch nicht geantwortet. Die elf internationalen Vertragsvorlagen wurden angenommen.

Eine Reihe von Dringlichkeitsanträgen der Ukrainer, der Bauernpartei und der Sozialisten kamen dann zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung. Die Regierungsmehrheit sprach ihnen durchweg die Dringlichkeit ab und überwies sie damit automatisch an die zuständigen Kommissionen.

Trotzdem hat sich die Opposition nicht davon abschrecken lassen, gestern bereits weitere Dringlichkeitsanträge zu stellen. So haben die Nationaldemokraten drei Anträge dieser Art eingebracht, von denen einer den Stand der von der Regierung kontrollierten Aktiengesellschaften betrifft, ein zweiter die Gehälter der Vorstandsmitglieder und die Bezüge der Aufsichtsräte der staatlichen Unternehmen und ein zweiter die Subventionspolitik des Staates. Ein neuer Dringlichkeitsantrag der Sozialisten wendet sich gegen Zensurmaßnahmen der Warschauer Staatsanwaltschaft, die insbesondere Pressebeiträge der ins Ausland gegangenen Verurteilten von Brest Litowsk betrafen. Der Sejmmarschall erklärt, daß er die Abstimmung über die Dringlichkeit dieser Fragen auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen setzen werde. Es ist aber mit einiger Sicherheit vorauszusehen, daß die Regierungsmehrheit auch diese Anträge keineswegs als eilig anerkennen und auf dem gewöhnlichen Kommissionswege verweisen wird. Der Termin der nächsten Plenarsitzung des Sejm steht noch nicht fest und wird vom Sejmmarschall noch bekannt gegeben werden.

Der Haushaltsausschuß des Sejm

Warschau, 12. Dezember. Im Haushaltsausschuß des Sejm kam gestern zunächst das Budget des Staatspräsidenten zur Beratung. Es weist gegenüber dem Vorjahr gewisse Einsparungen auf. Die persönlichen Bezüge des Staatsoberhauptes betragen 255 000 Zloty jährlich, seitdem sie im Rechnungsjahr 1930/31 herabgesetzt worden waren. In der Kanzlei des Staatspräsidenten und in seinem Militärkabinett werden insgesamt 41 höhere Beamte beschäftigt, dazu kommt die Dienerschaft einschließlich derjenigen der verschiedenen Schloßverwaltungen. Auf die Anfrage eines sozialistischen Abgeordneten hin, ob es richtig sei, daß durch Gesetz des Präsidenten eine weitere Residenz in Krynica gebaut werden soll, gab der Direktor der Präsidialkanzlei die Auskunft, daß das in keiner Weise zutreffe. Der Präsident habe auch niemals den dahingehenden Wunsch geäußert, zumal sein Budget bereits mit der Verwaltung der vorhandenen Schlösser stark belastet sei. Einer der Hauptausgabeposten ist der für die Renovierung des Warschauer Königsschlosses, die bisher insgesamt schon rund acht Millionen Zloty gekostet hat. Die Vorlage wurde dann ohne größere Diskussion angenommen.

Lebhafter wurde die Debatte bei der Beratung des Haushalts der Obersten Kontrollkommission, deren Funktionen infolge der Einschränkung des Parlamentarismus erheblich an Bedeutung gewonnen haben.

Abg. Rymar (Nationalsozialist) beanstandete es, daß der Präsident dieser Kommission noch niemals von seinem Recht Gebrauch gemacht habe, sich an das Parlament zu wenden, um es auf Mängel in der Verwaltung und in der Ausgabenwirtschaft hinzuweisen.

Abg. Swiatkowski (Sozialist) forderte die Oberste Kontrollkommission auf, sich dem übermäßigen Fiskalismus entgegenzustellen.

Abg. Rosmarin (Jüdischer Klub) verlangt, daß die Kontrollkommission die bisherigen Methoden der staatlichen Forstwirtschaft schärfer überwache und auf ihre Aenderung hindränge.

Der Präsident der Kommission, General Krzemieński ging ausführlich auf diese und andere oppositionelle Kritiken ein. Er erklärte, daß er keinen Anlaß gehabt habe, sich an Sejm und Senat zu wenden, da er bei allen Ministerien und Behörden stets loyales Eingehen auf die Vorschläge und kritischen Bemerkungen der Kontrollkommission fand. Er habe daher auch niemals von seinem Recht Gebrauch machen müssen, sich über eine Behörde beim Staatsoberhaupt formell zu beschweren. Eine Aenderung der staatlichen Forstwirtschaft liege außerhalb der Kompetenz der Kontrollkommission, die ja keine Rechte der Exekutive besäße. Uebrigens würden die von allen Rednern vorgebrachten Bemerkungen und Wünsche in der weiteren Tätigkeit der Kontrollkommission Beachtung finden. Auch dieser Etat wurde dann ohne Aenderung angenommen. Die nächste Sitzung des Haushaltsausschusses findet heute vormittag statt. Sie wird zunächst den Etat des Post- und Telegraphenministeriums beraten und sich dann den Ausgaben und Einnahmen von Sejm und Senat zuwenden.

Wir denken an die deutschen Volksgenossen im Ausland

Am ersten Tag des Christmonats fand in Beuthen die Eröffnung der Sonneberger Spielzeugschau im Oberschlesischen Landesmuseum statt. Eine besondere Note erhielt die Eröffnungsfeier, die in Form einer Grenzlandkundgebung vor sich ging, durch die Anwesenheit des Reichsministers Dr. Frick.

Am Sonnabend früh um 8,52 Uhr traf Reichsminister Dr. Frick mit dem fahrplanmäßigen Berliner D-Zug in Beuthen ein. Auf dem Bahnsteig hatten sich zum Empfang eingefunden: Vizepräsident Dr. Engelbrecht-Breslau als Vertreter des Gauleiters und Oberpräsidenten von Schlesien, Landeshauptmann Adamczyk, Regierungspräsident Schmidt, der Führer der oberschlesischen SA, Oberführer Metz-Oppeln, Polizeipräsident Neubaur-Gleiwitz, die Oberbürgermeister Schmieding-Beuthen und Meyer-Gleiwitz. Nach einer kurzen Begrüßung begab sich der Minister auf den Bahnhofsvorplatz, wo Ehrenabordnungen der Schutzpolizei und der SS Aufstellung genommen hatten. Nach der Meldung durch Polizeikommandeur Oberstleutnant Dank begrüßte Dr. Frick die Ehrenabordnungen und schritt unter den Klängen des Präsentiermarsches die Front der Aufstellung ab.

Die Aula der Baugewerkschule war schon lange vor Beginn der Kundgebung überfüllt. Man sah u. a. Vertreter der Deutschen in Polnisch-Oberschlesien, an ihrer Spitze Generalkonsul Dr. Noeldecke.

Unter den Klängen des Badenweiler Marsches betrat Dr. Frick den Saal, wo er von den Anwesenden begeistert empfangen wurde. Kreisleiter und Oberbürgermeister Schmieding-Beuthen eröffnete die Kundgebung mit einer kurzen Ansprache, in der er den Minister im Namen der oberschlesischen Städte herzlich willkommen hieß. Er unterstrich, daß Oberschlesien mit dieser Kundgebung seine Verbundenheit mit der deutschen Volksgemeinschaft bekunden wolle. Ein dreifaches „Sieg Heil!" leitete über zu der Rede des Reichsministers Dr. Frick, der u. a. ausführte:

Das durch unermüdlichen Schaffensdrang und rührigen Gewerbefleiß sich auszeichnende Oberschlesien hat an dem industriellen Gedeihen anderer deutscher Landesteile seit jeher lebhaften Anteil genommen. So werden auch die Erzeugnisse thüringischer Heimarbeit gerade hier die Würdigung erfahren, die ihrer Eigenart und Mannigfaltigkeit zukommt.

Um das oberschlesische Industriegebiet noch näher mit dem Reich zu verbinden und wirtschaftlich zu erschließen, haben wir uns daran gemacht, durch Arbeiten auf lange Sicht die wirtschaftliche Lage Oberschlesiens zu verbessern. Ich denke dabei an den Adolf-Hitler-Kanal, für den 7 Millionen RM. ausgeworfen worden sind, an die 2½ Millionen RM. für die Oder-Umlegung in Ratibor und auch an die großen Mittel für die Erstellung der Staubecken Turawa und Sersno. Ich weiß, daß in Industriegebieten die Beseitigung der Arbeitslosigkeit nicht leicht ist; trotzdem ist uns das zu einem hohen Prozentsatz im oberschlesischen Industriegebiet gelungen und wir werden diese Aufgabe auch weiterhin mit größtem Nachdruck verfolgen.

Zweifellos kommen besondere Verhältnisse in Oberschlesien erschwerend hinzu. Hier diese Stadt Beuthen, die von drei Seiten von der neugezogenen Reichsgrenze umgeben ist und auch heute noch mit den Gebieten jenseits der Grenze viele Beziehungen hat, ist dafür ein besonders einleuchtendes Beispiel. Ich hoffe, daß die gegenseitigen Beziehungen, die im Genfer Abkommen, dem ersten zweiseitigen deutsch-polnischen Vertrage, ihre rechtliche Grundlage gefunden haben, sich jetzt so auswirken werden, wie es dem Geist des deutsch-polnischen Freundschaftsabkommens entspricht.

Die freie eigene Entwicklung aller derjenigen deutschen Staatsangehörigen, die sich in Oberschlesien wie im ganzen Reich zum polnischen Volkstum bekennen, haben wir entsprechend den Weisungen unseres Führers zu den Volkstumsfragen sichergestellt. Wir hoffen zuversichtlich, daß auch auf diesem Gebiet gerade in Polnisch-Oberschlesien entsprechende Schritte der anderen Seite folgen werden. Denn genau wie Polen sich für seine Volksgenossen in der ganzen Welt und besonders im benachbarten Deutschland interessiert, werden wir auch niemals aufhören, uns für unsere deutschen Volksgenossen im Nachbarland Polen einzusetzen.

Beide Völker, die so stark aufeinander angewiesen sind, haben heute in der Arbeit für den Wiederaufbau und für die Erfüllung des Friedens starke gemeinsame Interessen. Gerade Oberschlesien mit seinem dichten Industriegebiet wird nur in friedlicher Arbeit zu neuem Wohlstand aufsteigen können. Die Bevölkerung, die nach ihrem Bekenntnis, ihrer kulturellen Entwicklung und ihrer Siedlungsgeschichte zum deutschen Volkstum gehört, weist mit das beste Menschenmaterial auf, das Deutschland heute besitzt. Der Aufbau einer eigenen deutschen Industrie in Westdeutschland wäre ohne den Zustrom besten deutschen Blutes aus dem Osten nicht möglich gewesen.

Heute denken wir über diese Industrialisierung anders als früher. Heute wissen wir, daß nicht die Industrie an sich, nicht die Wirtschaft an der Spitze des Denkens und Handelns stehen darf, sondern der deutsche Mensch. Heute wissen wir, daß es falsch war, die besten Kräfte aus dem Osten wegzuholen. Und darum gilt es heute, diesen Osten aus seiner eigenen Lebenskraft heraus weiterzuentwickeln und ihm darüber hinaus die jahrzehntelang entzogenen Kräfte vom Kerngebiet des Reiches aus wieder zuzuführen.

Nach einem Rückblick auf die Geschichte Schlesiens fuhr Reichsminister Dr. Frick fort:

Die Einheit der Nation findet ihren sinnfälligen Ausdruck in der vom Führer eingeleiteten Winterhilfe. In den Rahmen dieses Hilfswerks gliedert sich auch die Thüringenschau im Landesmuseum ein. Sie ist nicht jung, diese Sonneberger Spielzeugschau, sie hat von Sonneberg aus im Dezember v. Js. den Weg in die Reichshauptstadt genommen und war im Oktober und November dieses Jahres in Breslau und findet nun in diesen äußersten Winkel des deutschen Vaterlandes, hierher nach Oberschlesien. Über eine halbe Million Besucher haben sich bisher an den Erzeugnissen der Sonneberger Spielzeugschau erfreut und entzückt. Aus allen Teilen des Vaterlandes und des Auslandes sind Anerkennungen über den ungebrochenen Lebenswillen und den neuerwachten Unternehmergeist dieser bewunderungswürdigen südthüringer Bevölkerung laut geworden, die wahrlich seit Jahrzehnten einen harten Kampf um des Leibes Nahrung und Notdurft zu bestehen gehabt hat, und deren weiterer Weg gewiß nicht mit Rosen bestreut sein wird.

So erweist sich die Sonneberger Spielzeugschau als Bindeglied zwischen dem Herzen unseres Vaterlandes und seinen letzten Gliedern, ja, ich möchte sagen, als Sinnbild der Zusammengehörigkeit aller deutschen Gaue, zugleich auch der Hoffnung auf eine bessere Zukunft und des vollen, festen Vertrauens auf eine Errettung Deutschlands nach Jahren größter seelischer Not. Ihr Deutschen Oberschlesiens diesseits und jenseits der Grenze aber wollet aus meiner heutigen Anwesenheit in der südöstlichsten Stadt Deutschlands und aus der durch mich erfolgenden Eröffnung der Sonneberger Spielzeugschau entnehmen, daß das neue, das Dritte Reich, keins seiner Glieder vergißt und der nationalsozialistische Staat in Treue seiner Getreuen gedenkt und sie nie und nimmer verlassen wird.

Mit dem Worte meines Parteigenossen, des Reichsstatthalters in Thüringen, Fritz Sauckel, das er der Sonneberger Spielzeugschau bei ihrer ersten Eröffnung widmete „Durch Glaube und Vertrauen zur Freiheit!" erkläre ich hierdurch die Spielzeugschau Stadt und Kreis Sonneberg in Beuthen für eröffnet.

Die Rede Dr. Fricks wurde von der Versammlung immer wieder von Beifallskundgebungen unterbrochen, die sich zu stürmischen Kundgebungen steigerten, als Dr. Frick den Ausbau der deutsch-polnischen Beziehungen unterstrich.

Nach der Kundgebung schritt Reichsminister Dr. Frick mit seinem Gefolge über den Moltkeplatz zum Oberschlesischen Landesmuseum, wo eine Besichtigung der Spielzeugschau stattfand. Während dieser Zeit formierten sich die NS-Gliederungen zu einem Vorbeimarsch, den Dr. Frick auf dem Moltkeplatz abnahm. Bei der Abfahrt des Ministers brachte Oberbürgermeister Schmieding ein dreifaches „Sieg Heil" auf Dr. Frick aus, das in der vieltausendköpfigen Menschenmasse brausenden Widerhall fand.

In Abänderung des vorgesehenen Programms fuhr Dr. Frick nicht, wie vorgesehen, mit der Eisenbahn von Beuthen ab, sondern begab sich im Kraftwagen über Hindenburg nach Gleiwitz, von wo aus die Rückkehr nach Berlin in einem Sonderflugzeug erfolgte.

Kampf der Not — Dienst am Frieden

Am Sonnabend sprach hier vor 40 000 Personen im festlich geschmückten Depot der Bochumer Straßenbahn der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß. Er führte einleitend aus, daß der „Tag der nationalen Solidarität" an die Pflicht des Einstehens jedes einzelnen im deutschen Volke für alle, die der Hilfe bedürfen, erinnert. Genau so, wie es für den einzelnen Deutschen eine selbstverständliche Pflicht ist, dem schwächeren Volksgenossen zu helfen, so ist dies auch Pflicht des Staates. Besonders haben wir Deutsche die Aufgabe, den Kriegsverletzten und den Opfern des Krieges in der Heimat durch positive Hilfe zu danken. Es ist ein Gebot der nationalen Ehre, denen auch materiell zu helfen, die ihre Gesundheit und ihre Arbeitskraft opferten im Kampf um das Sein ihres Volkes.

Der Arbeiter, der im Beruf verunglückte und auch der, der, nun nicht mehr arbeitsfähig, ein langes Leben der Werktätigkeit hinter sich hat, sie gehören zu denen, die als Kämpfer für die nationale Existenz ein Recht auf ausreichende Versorgung haben.

Es ist eine oft gerühmte Tatsache, daß, wenn es opfern heißt, gerade der Arbeiter und gerade derjenige, der am wenigsten verdient, die größten Opfer bringt. Ich weiß aber auch, daß im neuen Deutschland der Arbeiter des Geistes seine Pflicht im Sinne der nationalen Solidarität voll erfüllt.

Auf lange Sicht kann — bei aller Notwendigkeit heute — das Winterhilfswerk keine endgültige Lösung bedeuten, vielmehr ist es Deutschlands großes Ziel, die Wirtschaft so gesund und ertragreich zu gestalten, daß jeder, der arbeiten will, Arbeit und damit Verdienst in ausreichendem Maße findet, und darüber hinaus dem Staat die Mittel zufließen, die ihm eine wirklich großzügige Alters- und Invalidenversicherung ermöglichen.

Die außenpolitische Lage streifend, sagte Rudolf Heß: „Wir Deutsche können mit Ruhe der außenpolitischen Entwicklung entgegensehen. Wir tun alles, um eine ruhige europäische Entwicklung mitherbeiführen zu helfen."

Zur Frage des Kriegsgeredes äußerte sich Rudolf Heß: „Ich kann mir denken, daß viele unserer Volksgenossen sich fragen, woher kommt denn eigentlich neuerdings das viele Gerede von Krieg und Kriegsgefahr? Daß sie sich sagen, wer in aller Welt hat denn nur die Absicht, Krieg zu führen? Oder wer hat ein Interesse daran, von Kriegsgefahr zu reden? Dazu möchte ich sagen:

Ich glaube an keine akute Kriegsgefahr, ich glaube auch nicht, daß es verantwortungsbewußte Politiker, die wahre Beauftragte ihrer Völker sind, gibt, die zu einem Kriege treiben. Aber es gibt Interessenten am Mißtrauen der Völker. Das sind Leute, denen jedes Mittel recht ist, wenn sie ein kleines Wortfeuerwerk für ihre Eitelkeit entzünden können. Und dazu dient ihnen auch das An-die-Wand-malen von Kriegsgefahr. Das sind ferner Emigranten, die, innerlich und äußerlich vaterlandslos, nur ein Ziel haben, Rache an den Völkern, die sie ausgestoßen haben. Sie können nur im Trüben fischen, sie können all' die Verachteten aller Völker nur im Hintergrunde sticheln, sie können hetzen und lügen und mit Kriegsgerede Unruhe schaffen, sonst haben sie keinen politischen Daseinszweck.

Diese Herren betreiben ihr Handwerk unter dem Motto: „Deutschland rüstet auf, Deutschland gefährdet die Welt, wir hingegen müssen ihr den Frieden erhalten!"

Den Frieden auf der Welt erhalten die anständigen Soldaten viel eher als böswillige Leitartikler. Über diese braucht man auch gar nicht zu reden, sie arbeiten für einen bestimmten Zweck.

Es schreiben aber andere Auslandsjournalisten ihre Attacken gegen Deutschland vielleicht sogar in dem Glauben, wenn sie Deutschland diffamieren dienten sie dem Frieden. Die meisten von diesen kennen das neue Deutschland gar nicht und noch weniger die Deutschen von heute. Wenn diese Herren draußen sich bei ihren Kollegen in Deutschland erkundigten, würden sie vielleicht doch eines Besseren belehrt werden! Wir haben nämlich mit Freuden gesehen, so betonte der Stellvertreter des Führers, daß bei denjenigen Vertretern der Auslandspresse, die sich aufrichtig um ein Kennenlernen Deutschlands bemühen, ein wachsendes Maß von Verständnis für das neue Deutschland vorhanden ist. Ich halte es für richtig, öffentlich den Wert einer anständigen Berichterstattung für die Beruhigung der Völker festzustellen. Es bleiben als Kriegstreiber und als Leute, die gern vom Krieg reden, im wesentlichen Elemente übrig, die keine Verantwortung tragen für das Schicksal der Völker. Daß diese Elemente niemals selbst in die Lage kommen würden, in einem Feldzug an der Front zu kämpfen, versteht sich von selbst. Wir brauchen sie auch wohl derzeit in ihrer gefährlichen Bedeutung nicht zu überschätzen. Sie müssen am ruhigen Widerstandswillen der Völker selbst scheitern.

Bezüglich der deutsch-französischen Situation stellte Rudolf Heß fest: Wir Deutschen sind heute nicht mehr der Meinung, daß Frankreich — wie wir es besonders zur Zeit des Ruhreinbruches glauben mußten — die Vernichtung unseres Landes mit allen Mitteln betreibt. Eine veränderte Stellung Frankreichs zu Deutschland hat natürlich auch eine erfreuliche Änderung der Einstellung Deutschlands zu dem Problem „Frankreich" mit sich bringen können. Heute glauben wir, daß eine Verständigung mit Frankreich tatsächlich möglich ist, und wir werden durch die Reden und Besuche französischer Frontkämpfer und durch die Antworten von Frontkämpfern anderer Länder auf unsere Friedensparole bestärkt.

Alle Völker haben für Elende und Hilfsbedürftige zu sorgen. Man wird sich bemühen, Hilfe zu bringen. Diese wird aber nur dann von Dauer sein, wenn die wirtschaftliche Gesundung in der Welt herbeigeführt wird.

Zu diesem Ziel kommen wir aber nicht mit internationalen Wirtschaftskonferenzen, auf denen schöne Reden ohne praktische Bedeutung gehalten werden, sondern dadurch, daß den allseitigen Bedürfnissen im Austausch der Güter- und Arbeitsprodukte der Weg freigemacht wird. Notwendige Vorbedingung ist aber immer Vertrauen! Ist dieses vorhanden, werden sich die rein technischen Wege, die überall in der Welt zum Austausch angehäuften Waren über die Grenzen zu bringen, schnell finden lassen."

Zum Schluß betonte Rudolf Heß, daß er sich freue, im Gebiet der konzentriertesten Arbeit auch mit der Sammelbüchse in der Hand am großen nationalsozialistischen Hilfswerk dieses Winters mithelfen zu können.

Mit einem Siegheil auf den Mann, dessen Arbeit Millionen Deutscher die Linderung ihrer Not verdanken, auf Adolf Hitler, schloß die Rede des Stellvertreters des Führers.

Huldigungen für den Staatspräsidenten

Am Freitag beging Staatspräsident Professor Dr. Ignacy Mościcki das 30jährige Jubiläum seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Ganz Polen brachte ihm aus diesem Anlaß Glückwünsche und Huldigungen dar, die insbesondere in einer Festsitzung im Warschauer Polytechnikum zum Ausdruck kamen. An der Feier nahm die Regierung vollzählig teil, erschienen waren auch die Marschälle des Sejm und Senats sowie die höchsten Würdenträger der militärischen und zivilen Behörden. Auf besonderen Sesseln nahmen die nächsten Familienangehörigen des Jubilars Platz.

In zahlreichen Ansprachen wurde das wissenschaftliche Schaffen des Staatspräsidenten gewürdigt. Der Schweizer Gesandte hielt gleichfalls eine Ansprache und bat den Staatspräsidenten, den ihm von der Freiburger Universität verliehenen Ehrendoktor - Titel anzunehmen. Staatspräsident Mościcki dankte dem Gesandten in deutscher Sprache für die Ehre, die ihm von seiten der Schweiz zuteil wurde. Nach weiteren Ansprachen wurden dem hohen Jubilar Jubiläumsausgaben einiger neuesten wissenschaftlichen Werke überreicht, worauf die zahlreichen Huldigungstelegramme verlesen wurden.

Zum Schluß nahm Staatspräsident Professor Mościcki selbst das Wort und dankte ergriffen für den herzlichen Ausdruck der Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeit. Bisher habe er sehr viele Beweise von Herzlichkeit erfahren, doch mußte er immer annehmen, daß dies nicht seiner Person, sondern ihm als Vertreter des höchsten staatlichen Amtes gelte. Aus diesem Grund sei er aufs tiefste ergriffen, wenn nun seiner Person so herzliche Huldigungen dargebracht worden sind. Die Feier war durch Gesänge des Hochschulchors und durch musikalische Vorträge umrahmt; sie fand ihren Abschluß durch einen Tee, den der Jubilar für die Teilnehmer an der Festversammlung gab.

Im Belvedere fand aus Anlaß des Jubiläums ein Empfang zu Ehren des Jubilars statt. Der hohe Jubilar folgte mit seiner Gemahlin und seiner nächsten Familie der Einladung des Marschalls Pilsudski. Außerdem waren Mitglieder der Regierung und Vertreter der wissenschaftlichen, politischen Kreise anwesend.

Im Beisein des Staatspräsidenten, des Ministerpräsidenten sowie zahlreicher Mitglieder der Regierung und Vertreter zahlreicher Organisationen wurde die Einweihung neuer Abteilungen des Polytechnikums vollzogen und im Polytechnikum eine Büste des Staatspräsidenten Ignacy Mościcki enthüllt. Die in Warschau zu einer Tagung versammelten Wojewoden haben an den Staatspräsidenten ein Glückwunschtelegramm gesandt. Die Warschauer Regierungsblätter haben aus Anlaß des Jubiläums lange Artikel veröffentlicht, in denen die Bedeutung der wissenschaftlichen Arbeit des Staatspräsidenten für die Entwicklung der polnischen Industrie besonders hervorgehoben wird.

Wahlergebnis in Bielitz

Bielitz, 10. Dezember. In Bielitz haben die Gemeinderatswahlen stattgefunden, bei denen von insgesamt 36 Mandaten dem Polnischen Wirtschaftsblock 13 Mandate, der Deutschen Christlichen Ständeliste 3 Mandate, den deutschen und polnischen Sozialisten 4 Mandate, der Deutschen Partei 3 Mandate, der Jungdeutschen Partei 7 Mandate und verschiedenen jüdischen Listen 6 Mandate zufielen. Die Zahl der deutschen Stimmen konnte sich von 4438 auf 4709 erhöhen, jedoch ist ein Mandatsgewinn nicht erreicht worden. Während früher in der Bielitzer Ratsstube elf Vertreter der einstigen Deutschen Wahlgemeinschaft, 3 Vertreter der Jungdeutschen Partei und 7 Deutsche Sozialisten saßen, sind nunmehr nur noch 13 Vertreter der deutschen Parteien und voraussichtlich zwei deutsche Sozialisten in den Bielitzer Gemeinderat eingezogen.

3500 Soldaten kommen an die Saar

Engländer, Italiener, Holländer und Schweden.

Der bisherige Staatssekretär des Aeußeren, Simon, teilte gestern dem Unterhaus mit, daß neben den britischen und den italienischen Truppen auch holländisches und schwedisches Militär an dem Polizeidienst im Saargebiet teilnehmen würde. Die Saarstreitmacht dürfte noch vor Weihnachten Tatsache werden. Den Londoner Blättern zufolge werden zwei Bataillone englische Infanterie und eine Abteilung Panzerwagen nach dem Saargebiet abgehen. — Die italienischen Bersaglieri sollen gleichfalls von Panzerwagen begleitet sein. Flugzeuge werden nicht entsandt werden. Holland soll die Entsendung von Marineinfanterie planen. Die schwedische Truppe wird aus Freiwilligen zusammengestellt.

Wie von italienischer Seite verlautet, ist der Vorschlag gemacht worden, die Zahl der für das Saargebiet bestimmten Truppenabteilungen auf 3500 Mann festzusetzen, nämlich je 1500 Engländer und Italiener und je 250 Holländer und Schweden.

Der schweizerische Bundesrat veröffentlicht eine Mitteilung über die Gründe, die ihn bewogen haben, sich an der Entsendung von Truppen ins Saargebiet nicht zu beteiligen. Obwohl er die Verständigung begrüße, könne er aus verfassungsmäßigen Erwägungen auf diesen Gedanken nicht eingehen.

Aus Stadt und Land

Die herzlichsten Weihnachtsgrüße entbieten allen Mitarbeitern, Lesern, Freunden und Gönnern

Schriftleitung und Verlag des „Ostdeutschen Volksblattes".

Lemberg. (Sportklub „Vis" — Austragung der Kegelmeisterschaft 1934.) Am Sonntag, dem 18. November 1934, gelangte auf der Kegelbahn des Sportplatzes „Vis" die diesjährige Kegelmeisterschaft zur Austragung. An diesem Wettspiel, bei welchem Herr Hans Breitmayer als Meister hervorgegangen ist, nahmen sämtliche diesem Sportzweig huldigenden Kegelspieler teil. Herr Hans Breitmayer gewann nun den von der Christlichen Bau- und Wohnungsgenossenschaft — der heutigen Sportparkgenossenschaft — im Jahre 1930 gestifteten „Kegel-Wanderpreis" für das Jahr 1934, welcher nun schon zum vierten Male seinen Besitzer wechselt. Im Jahre 1930 errang ihn Herr Obst. Béla v. Rampel, im Jahre 1931 Herr Ing. Waldemar Rusterholz und in den nächstfolgenden Jahren 1932 und 1933 Herr Siegfried Kühner. Der neue Meister wurde nun am 6. d. Mts. im Kreise seiner Kegelbrüder besonders gefeiert, wo ihm der Obmann der Sportparkgenossenschaft, Herr Emil Müller, den Wanderpreis mit dem Wunsche überreichte, denselben auch in den künftigen zwei Jahren mit Erfolg zu verteidigen, um ihn nach dreimaliger Eroberung als dauerndes Andenken behalten zu können. Dazu ein „Gut Holz" die Kegelbrüder.

Lemberg. (Silvesterabend.) Der „Frohsinn", Deutscher Verein für Kultur und Bildung, macht alle seine Mitglieder und Freunde aufmerksam, daß er auch in diesem Jahre einen Silvesterabend veranstaltet. Und zwar wird bis Mitternacht ein buntes Programm geboten, dem sich dann ein Tanzkränzchen anschließt. Näheres in der nächsten Folge.

Lemberg. (Julfest.) Am 7. Dezember veranstaltete der Verein Deutscher Hochschüler das Julfest im Turnsaal der evang. Schule. Wider Erwarten war der Besuch bei der schon zur Tradition gewordenen Feier nicht zahlreich. Nach den Begrüßungsworten durch den Vereinsvorsitzenden Aßmann und dem gemeinsam gesungenen Lied „Was dich auch bedrohe . . ." hielt Hochschüler E. Manthe die Julrede, mit der er eine Würdigung Friedrich Schillers verband. Er führte aus: Zwei große Ereignisse stehen im Mittelpunkt des Mythenlebens der nordischen Götter: die Sommer- und die Wintersonnenwende.

Zur Zeit, wo wir auf Erden die Ankunft des Frühlings erwarten, wird in Asgard, im Reiche der deutschen Götter, dem Göttervater Odin ein Sohn geboren, Baldur genannt, der dann der Beste und Schönste aller Asen und Götter wird. Er ist die Verjüngung des alten, einäugigen Sonnengottes, seines Vaters, und bringt die milde Jahreszeit ins Land. Seine Zeit ist die glücklichste der Götter, die ihre Herrschaft über die bösen und dunklen Mächte nur durch steten Kampf behaupten können. Wie aber alle guten Zeiten nicht ewig dauern und auch der schönste, blütenreichste Frühling sein Ende durch den folgenden Winter findet, so wird auch Baldur von Hödur, seinem blinden, düsteren Bruder, getötet, nachdem er dessen Braut, die Erde, für sich gewonnen hat. Damit beginnt nun das Verhängnis für die Götter. Ihre Macht, die zu Baldurs Tod, der Sommersonnenwende, die höchste Entfaltung zeigte, verringert sich von Tag zu Tag. Odin, der grübelnde Alte, dessen Gedanken die Zukunft voraussehen, stellt sich zwar mit allen Göttern dem drohenden Unheil entgegen, doch vergebens, der Tag bricht an, wo alle Burgen vor den heranstürmenden Feinden brechen; da ziehen die Götter unter An-

führung Odins und mit den in Walhall aufgenommenen Erdenhelden hinaus auf eine weite Ebene zur Schlacht, in welcher sie fallen. Dieser Entscheidungskampf wird Ragnarök oder Götterdämmerung genannt und in keinem anderen Bilde spiegelt sich die freudige Todesverachtung der Germanen getreulicher wider, als in dem letzten Ringen ihrer Götter mit den übermächtigen Feinden. Der Himmel ist nun leer und die Erde, der Kampfkreis des ewigen Streites zwischen den beschirmenden, guten und den rohen, zerstörenden Elementen, fällt den Erbfeinden den Winterriesen, anheim. Aber an demselben Tage, an welchem die Sonne ihren tiefsten Stand erreicht und die Finsternis triumphiert, also zur Zeit der Wintersonnenwende, wird zugleich auch der verjüngte Sonnengott wiedergeboren, der dazu berufen ist, den Tod der alten Götter zu rächen und die frühere Ordnung wiederherzustellen, damit der ewige Kreislauf des Jahres seinen neuen Anfang nehme. Seit uralten Zeiten war die Zeit der Wintersonnenwende unserer Altvorderen eine heilige Zeit. Die Germanen hatten das Gefühl, daß große, geheimnisvolle Dinge vorgingen. Das Julfest war ein heiliges Fest der Freude, der Liebe und des Friedens. Die lebenspendende Kraft der Sonne, welche seit der Sommersonnenwende bis zum 24. Julmond immer mehr schwand, so daß alles Pflanzenwachstum aufhörte, die Erde sich mit einer toten Eishülle bedeckte und alles Leben zu erlöschen drohte, erwacht in dieser Zeit wieder zu neuer Kraft, das Leben und das Licht siegen in der Julzeit gleichsam über ewigen Tod und ewige Finsternis; das Reine, Schöne, Gute und die Liebe siegen über das Unreine, Häßliche, Schlechte und den Haß. Sonne, Mond und Sterne drohen in dem fürchterlichen Kampf der Finsternis mit dem Lichte zu verlöschen, in dem schließlich doch der Geist der Finsternis besiegt wird. Der Sonnengott Baldur, der einst von dem tückischen, hinterlistigen Loki mit einem vergifteten Pfeile aus Mistelholz getötet wurde, feiert seine Wiedergeburt. So glaubten und fühlten unsere Altvorderen. Es ruhte am Julfest jede Arbeit; Haß und Hader schwanden im germanischen Hause; kein Germane trug in dieser Zeit Waffen; tiefer heiliger Friede und Jubel herrschte im ganzen Lande und stimmte die Menschenseele feierlich. Zu Ehren des Sonnengottes werden Julfeuer und Julblöcke entzündet und von den Bergen werden Julräder herabgerollt. In den Häusern werden Mistelzweige aufgehängt, die Familien und Sippen sammeln sich um die Julbäume. Die Priesterinnen deuten dem Volke aus den geheimnisvollen Runen die Zukunft, künden Glück und Unheil. In heiligen Hainen, die die Männer waffenlos betreten, da sie unter dem Schutze der Götter stehen, werden Feuer entzündet und Julräder geschwungen. So feierten die alten Deutschen das Fest der Wiederkunft ihres Sonnengottes, das Julfest. Jahrhunderte und Jahrtausende sind seit dieser Zeit vergangen. Fromme Mönche brachten das Christentum zu unseren Ahnen. An die Stelle des Allvaters Wodan trat der Christengott. Der Glaube an die alten Götter und ihre Macht hörte auf. Mit klugem Weitblick ließen die Apostel des neuen Glaubens dem Volke die alten Sitten und Bräuche. Aus dem altdeutschen Julfest wurde das christliche Weihnachtsfest, der Weihnachtsbaum trat an die Stelle des Julbaumes. Weshalb feiern wir nun heute noch das Julfest, wenn wir doch das Weihnachtsfest haben? Als gute Christen feiern wir das Weihnachtsfest als Geburtsfest des Heilandes. Nichtsdestoweniger wollen wir aber als Deutsche am Julfest, dem Vorläufer des Weihnachtsfestes, festhalten. Wir feiern es als Tag des Friedens und der Freude unserer Vorfahren, die an diesem Tage alle Uneinigkeit und Fehde vergaßen und sich als eine große Familie fühlten. **Dieser Julgeist der Einigkeit tut uns dringend not; ihn zu wecken, zu pflegen und zu fördern ist unsere Aufgabe und das Julfest soll uns besonders dazu verhelfen.**

Das Jahr neigt sich seinem Ende zu. Wir wollen und können es nicht beschließen, ohne des größten Dramatikers unseres Volkes zu gedenken, dessen 175. Geburtstag das deutsche Volk in aller Welt am 10. November dieses Jahres festlich beging. Die größten Ehrungen wurden dem großen Toten selbstverständlich in Deutschland zuteil. Die großen Bühnen Berlins und anderer deutscher Städte führten wochenlang die Meisterwerke Schillers auf. Die Universität zu Jena, an der Schiller als Geschichtsprofessor wirkte, erhielt auf Beschluß der thüringer Landesregierung den Namen Friedrich-Schiller-Universität. In der Fürstengruft in Weimar, in welcher Schiller neben seinem großen Freunde Goethe ruht, legten am Geburtstage des Dichters Vertreter der Reichsregierung, der großherzoglichen Familie von Sachsen-Weimar und die Bürger Weimars Kränze nieder. Im deutschen Nationaltheater zu Weimar fand eine Schiller-Gedächtnisfeier statt, bei der Dr. Goebbels die Gedächtnisrede hielt. Bei allen Feiern und Reden kam die große Liebe und Verehrung des deutschen Volkes zu Schiller zum Ausdruck. Der große Freiheitsdichter soll dem deutschen Volke wieder lebendig gemacht werden. Das deutsche Volk soll wieder Schillerschen Geist in sich aufnehmen; ganz besonders in unserer heutigen Zeit. Schwere Jahre des Niederganges auf allen Gebieten liegen hinter dem deutschen Volke. Die furchtbare materielle und geistige Not brachte es an den Rand des Abgrundes; in dem Wahn des Klassenhasses drohte es sich selbst zu vernichten. Wie nötig wäre da ein Mahnruf einer Persönlichkeit von der Größe Schillers gewesen. In wie vielem ähnelt sich doch Schillers Zeit mit der unsrigen. Das soziale Unrecht des 18. Jahrhunderts ließ Schiller zum Dramatiker werden. Die unüberbrückbare Kluft zwischen den einzelnen Ständen, die Fürstendespotie, die Maitressenwirtschaft und andererseits das Recht des Individuums auf persönliche Freiheit, das Recht eines Volkes auf eigene Gestaltung seines Geschickes, dies alles machte Schiller zum Gegenstand seines dichterischen Schaffens. Als 13jähriger schrieb er sein Erstlingsdrama „Die Räuber". Das Drama war ein einziger Protest gegen die bestehenden Zustände. Der Erfolg, den die Aufführung der „Räuber" hatte, war einzigartig. Besonders die studentische Jugend war ganz hingerissen von der revolutionären Sprache und der Handlung. Immer, wenn „Die Räuber" in Weimar aufgeführt wurden, kamen die Studenten aus Jena nach Weimar und ließen es sich nicht nehmen, das Räuberlied stehend während der Aufführung mitzusingen. Die Folge von Schillers dichterischer Tätigkeit war, daß er das Land verlassen mußte. Auf die „Räuber" folgten die drei anderen Sturm- und Drangdramen: „Fiesko", „Kabale und Liebe" und „Don Karlos". Im Jahre 1788 erhielt Schiller besonders auf Goethes Verwendung eine außerordentliche Professur an der Universität Jena. Die dichterisch fruchtbarste Zeit seines Lebens waren die zehn Jahre der Zusammenarbeit mit Goethe. In diesem Jahrzehnt entstanden Schillers Meisterdramen, die seinen Ruhm für alle Zeiten begründeten. Die Krönung und zugleich der Abschluß seiner Lebensarbeit ist sein „Wilhelm Tell". Schiller hat niemals das Alpenland kennengelernt; seine Kenntnisse über die Schweiz verdankte er lediglich den Erzählungen Goethes und den Büchern. Trotzdem ist sein „Tell"-Drama ein getreues Abbild Schweizer Volkscharakters und Sitte. Sein letztes Drama „Demetrius" konnte er nicht mehr vollenden. Am 9. Mai 1805 schloß er für immer seine Augen. Schiller war ein getreuer Sohn seines Volkes. Bis zur letzten Faser war er von dem Bedürfnis durchdrungen, ihm zu dienen. Er diente ihm auf seine Weise. Er sah die Mißstände seiner Zeit und kämpfte gegen sie in seinen Werken. Dr. Goebbels nennt Schiller den Trommelwirbel, durch den eine neue Zeit angekündigt wird. Schiller hat seinem Volke das geistige Rüstzeug gegeben, den bald folgenden schweren Kampf gegen Napoleon aufzunehmen und siegreich zu Ende zu führen. Welch großen Einfluß übte doch Schiller auf den Freiheitsdichter Theodor Körner aus, der im Kampf gegen Napoleon fiel. Schillers Werk und Geist werden die Jahrhunderte überdauern und zu kommenden Generationen von dieser großen Zeit deutscher Geistesgeschichte sprechen. Schiller war, wie Hans Friedrich Blunck sagt, der jugendliche Held unseres Volkes, der uns die Lieder der Freiheit eingab, dem wir alle Bruder und Liebling waren, und der uns ein junger Baldur, ein Sonnengott, schien, zum Führer geboren.

Wir gedachten im Rahmen des heutigen Julfestes unseres Schillers. Julgeist und Schillergeist: Beide weisen uns den Weg zur Freiheit, beide weisen uns den Weg zur Gemeinschaft, die wir heute mehr denn je nötig haben zur Erhaltung von Art und Sitte. Diesem Geist der Freiheit und Gemeinschaft wollen wir am heutigen Abend noch besonders durch die Aufführung eines Tellspieles Ausdruck verleihen. Es folgte nun das in seiner Darstellung und Wirkung unübertroffene Tellspiel. Die Schweizer werden vom kaiserlichen Landvogt schwer bedrückt und verbinden sich, dem alten Hoheitszeichen, d. i. „dem Hut" keine Reverenz zu erweisen. Der vorübergehende Tell sieht gar nicht nach dem Hut, wird gefangen und soll nun zur Strafe seinem Sohne den Apfel vom Kopfe schießen. Welche furchtbare Lage für Vater und Sohn! Der Schuß gelingt, aber Geßler, durch die Drohung des zweiten Pfeiles beunruhigt, läßt Tell gefangennehmen und will ihn zu Schiff nach Küßnacht bringen. Tell entspringt aus dem Schiff, lauert in der hohlen Gasse auf den Landvogt, den er erschießt, und wird Befreier seines Vaterlandes. — Dieses Meisterwerk Schillers durchweht überall der Odem der Freiheit und die reinste, selbstloseste Vaterlandsliebe. Tells selbstloses Denken und Tun ist hoher Idealismus, ist reinster Ausdruck deutscher Art. Auch wir Auslanddeutsche können nur stark sein in der Gemeinschaft und finden ein Vaterland überall dort, wo die deutsche Sprache gesprochen wird, wo deutsches Fühlen und Denken besteht und deutscher Idealismus gepflegt wird. In dem Sinne sind wir alle untereinander verbunden, und reichen anläßlich des Julfestes und der deutschen Weihnacht unseren wackeren Bauern auf dem Land die Hand zu einem kräftigen „Volk Heil"! — Der zweite heiter gestimmte Teil des Julfestes begann mit der Verteilung der Julgeschenke und wurde mit musikalischen Darbietungen und Szenen komischen Inhalts ausgefüllt.

Zeitschriften

Vorführdamen gesucht. Anforderungen, gute Aussichten und viel Unbekanntes aus ihrer Welt weiß „Hella" — Beyers Frauen-Illustrierte — in Heft 35 zu berichten. Weiter erzählt sie: von der „Deutschen Meisterschule für Mode" in München, von der englischen Prinzen-Hochzeit, Neuestes vom Film — alles mit vielen reizenden, eigenartigen Bildern. Im Modeteil gibt sie eine reiche Auswahl schöner Tages- und Gesellschaftskleider zum Selbstschneidern, wunderhübsche Handarbeiten für den Weihnachtstisch und bringt den neuen großen Roman von Carola Ihlenburg „Ein Stückchen Erde". — In Heft 36 stellt „Hella" uns die deutsche Olympia-Eislaufhoffnung Mari Herber vor und berichtet von ihrem jungen Werden. Weiterhin: Film-Vorberichte über „Liebe, Tod und Teufel" mit Käte von Nagy, „Walzer an der Newa" mit Paul Hörbiger. Dann: die neuesten Wintermodelle, reizende Weihnachtskleider und als Besonderheit zehn ausgesuchte hübsche Vorlagen für modisch Anspruchsvolle. Für die Lesefreudigen die reizende Novelle „Der Weihnachtsengel", die Fortsetzung des schönen Romans „Ein Stückchen Erde" und schließlich das 8. Stafetten-Preisrätsel. Zum Schluß für die Weihnachtsbäckerei 6 leckere erlesene Rezepte. (Heftpreis 20 Pfg., zu beziehen durch jede Buchhandlung, evtl. auch direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig).

Wolhynischer Bote, Volkskalender für 1935. Ein Freund und Berater der deutschen Kolonisten in Wolhynien ist der neue Kalender „Wolhynischer Bote" für das Jahr 1935. Ein Bote, der Mut und Trost aus Gottes Wort ausspricht, ein Künder deutscher Vergangenheit und Zukunft, ein Mahner zur Einigkeit, zum Ausharren und zur Treue. Aber nicht nur über ernste und schwere Dinge spricht der Kalender, nein — er bringt Sonnenschein und Freude in jedes Haus mit seinen gemütvollen Geschichten und seinen vielen freundlichen Bildern. Im „Wolhynischen Boten" findet jeder etwas, ob Männer oder Frauen, ob jung oder alt. Interessante Aufsätze und Gedichte, ein Jahresrückblick über die wichtigsten politischen Ereignisse des vergangenen Jahres, einen Artikel über Rassenkunde und Rassenpflege mit anschaulichen Bildern und als Anhang eine große Karte, auf der alle wolhynischen Kolonien (400) verzeichnet sind. Ein reicher Lesestoff für die langen Winterabende. Der Preis des Kalenders stellt sich auf 1 Zloty und Porto und ist durch den „Dom"-Verlag Lwów, Zielona 11, zu beziehen.

Einmal werd' ich dir gefallen

Roman von Hermann Thimmermann

(2. Fortsetzung)

„Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir nicht darüber reden."

„Nee," erklärte der junge Mann erstaunt, „es ist mir gar nicht recht. Ich bin verdammt neugierig, wie das verlaufen ist."

„Aber ich werde nichts erzählen, bitte," sagte Berber.

„Dann weiß ich Bescheid. Herzliches Beileid, lieber Kamerad!"

„Wo werden Sie jetzt hinwandern?" erkundigte sich Berber zerstreut.

„Ich? . . . Irgendwohin . . . ich weiß noch nicht . . . ins nächste Dorf vielleicht, vielleicht auch in den Wald da oben . . . ich habe gar keine Pläne . . . zuerst mal werde ich mich hier bis zum Abend ausschlafen."

Berber begann sich zu interessieren.

„Sie wandern einfach so drauflos? Kann man denn das?"

„Wissen Sie was," sagte der andere, „Sie haben sicher eine feine Zigarette in der Tasche. Geben Sie mir eine."

„Ich habe leider keine. Ich rauche nicht."

„Sie rauchen nicht? Schön, dann lassen wir's bleiben. Sie können übrigens Bergenruen zu mir sagen, so heiße ich nämlich. Ob man das kann? Aber natürlich kann man das! Solange man jung und gesund ist, kann man es durchaus. Nur Spaß muß man daran haben. Es muß einen in den Beinen zwicken, verstehen Sie? Die Augen müssen einem übergehen vor Lust, verstehen Sie? Sind Sie schon mal barfuß gelaufen? Sicher nicht, höchstens über Ihre Windeln. Haben Sie schon mal unter Ihren Zehen die Erde gespürt, so wie sie ist? Mal einen nassen Wiesenboden, mal einen trockenen, warmen Waldboden mit einer Schicht Tannennadeln, die wunderbar nachgeben, oder mal einen Moosboden, in den man einsinkt oder einen Felsboden, der sich so unerhört zuverlässig anspürt oder die Landstraßen am Rande . . . und einmal gehst du wieder unter Wind oder unter der senkrechten Sonne, mal in der Abenddämmerung, mal am Morgen, wenn die Sonne erst heraufkommt . . . ich weiß nicht, ob Sie davon jemals eine Ahnung gehabt haben."

„Nein," antwortete Berber andächtig, „davon nicht."

Der Wanderer richtete sich auf.

„Und da wollen Sie den Mut haben und ein Mädchen vom Fleck weg heiraten, das Sie eine halbe Stunde kennen? Kamerad, das wäre nichts geworden. Denn die Frauen sind mannigfaltiger in ihrem Wesen als die Natur, Kamerad, und man muß höllisch aufpassen, eben weil sie so sehr Natur sind, und jetzt rede ich blühenden Unsinn, aber es stimmt, Kamerad, es stimmt. Glauben Sie, Sie wären mit diesem Mädchen Mathesi jemals fertig geworden? Ohe! Niemals! Aber ich wäre mit ihr fertig geworden, verlassen Sie sich darauf. Ich bestimmt. Ich bin ein Naturmensch!"

„Das kann schon sein," antwortete Berber schüchtern. Der junge Mann machte ihm einen großen Eindruck.

„Und ich werde das Mädchen wiedersehen, darauf können Sie sich auch verlassen!" erklärte Bergenruen.

„Wieso denn?" erkundigte sich Berber, „kennen Sie die Dame?"

„So wenig wie Sie. Woher sollte ich sie denn kennen? Aber Sie haben vergessen, daß ich gar nichts vorhabe. Gar nichts. Ich kann gehen, wohin ich will und bleiben, solange ich will. Und Sie haben völlig vergessen, daß ich sie ebenfalls gefragt habe, ob sie meine Frau werden will. Die Antwort ist sie mir noch schuldig geblieben, verstehen Sie, sie ist mir noch die Antwort schuldig. Also werde ich mich aufmachen und sie suchen gehen. Ich habe Zeit. Ich kann mich jahrelang auf die Suche machen. Und daß ich sie einmal finden werde, ist klar."

Bergenruen schnickte mit allen Fingern laut in den blauen Himmel hinauf. Dann tippte er Berber auf die Brust. „Das ist der Unterschied zwischen Ihnen und mir, Kamerad. Sie müssen wieder zu Ihrer Tante und zu Ihrem ganzen vornehmen Kram zurück. Ich nicht. Ich habe keine Tante und ich habe keinen vornehmen Kram. Ich bin im Vorteil, sehen Sie das ein?"

Berber konnte nicht einmal lächeln. Er mußte diesem jungen, braungebrannten Habenichts recht geben. Er war im Vorteil. Was er auch immer sein mochte, ob ein Taugenichts oder ein armer, beschäftigungsloser junger Mann: er war im Vorteil kraft seiner Freiheit, seiner großartigen, märchenhaften Freiheit, die ihm niemand bestreiten und niemand wegnehmen konnte.

Berber war plötzlich sehr niedergeschlagen.

Sie hockten eine ganze Weile zusammen im Straßengraben und nagten an Grashalmen, bis Berber plötzlich den Kopf hob.

„Sie, Kamerad Bergenruen, ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen."

Und er redete über eine halbe Stunde ohne Unterbrechung auf den jungen Mann ein, der bisweilen entsetzt die Arme hob, dann wieder kicherte, dann wieder laut loslachte und schließlich schweigend dasaß und zuhörte.

Als Berber zu Ende war, streckte er die Hand aus.

*

„Und haben Sie gesehen, wie er aussah?" fragte die Baronin fassungslos.

Sie saß mit dem Hauslehrer auf der Terrasse beim Kaffee. Sonst lag sie um diese Zeit in ihrem Zimmer bei zugezogenen Vorhängen, um ein Nickerchen zu machen, aber heute war sie zu aufgeregt, um ihr Schläfchen zu tun.

„Haben Sie das bemerkt?" fuhr sie fort. „Ich wollte ihm nur vor der seltsamen jungen Dame keine

Vorwürfe machen! Schmutzig sah er aus! Schmutzig! Haben Sie den Schmutz an seinen Händen gesehen, ja? Und an seinem Rock? Und er hätte sich wahrhaftig in dieser Verfassung an den Tisch gesetzt, ohne sich zu waschen! Was sagen Sie dazu, Abendroth? Und dieses Mädchen? Haben Sie den ordinären Zug in ihrem Gesicht bemerkt? Abendroth, das war eine Hexe!"

Sie riß die Augen auf und sah den verdutzten Hauslehrer durchdringend an. „Natürlich nicht eine, die auf dem Besen reitet, aber . . . lieber Gott, zu meiner Zeit . . ."

Es verschlug ihr mitten im Satz die Rede, denn aus dem Park heraus und auf den Kiesweg, der zur Terrasse führte, trat jetzt Berber. Und hinter ihm her trottete jemand, der sofort das Rudel der Foxe, das bis dahin faul auf der Treppe gelegen hatte, in höchste Aufregung versetzte.

Tante Ada saß mit geöffnetem Mund, und auch Herr Abendroth setzte zitternd die Tasse auf den Tisch, ohne sich um die Untertasse, die daneben stand, zu kümmern.

Berber sprang mit ein paar Sätzen zur Terrasse herauf. „Ich bitte dich um die Erlaubnis, einige Tage einen Gast zu haben," sagte er ruhig. „Es ist Herr Bergenruen, ein Wanderer, mit dem ich mich angefreundet habe."

Der „Wanderer" kam näher und stapfte vorsichtig durch die Meute der Hunde, die seine Strümpfe umtobte.

„Wer ist denn das?" fragte Tante Ada schwach.

„Ich sagte dir doch eben: ein Wanderer, Tante Ada! Jemand, der wandert!"

Bergenruen hatte jetzt den Kaffeetisch erreicht und verbeugte sich, und allsogleich verbreitete sich ein starker Duft von Heu, frischem Brot und feuchter Erde.

„Wenn die Frau Baronin nichts dagegen hat, würde ich gern der Einladung von Berber folgen."

Die Baronin faßte sich.

„Berber, ich möchte dich jetzt unbedingt auf meinem Zimmer sprechen."

„Gern, Tante Ada. Södermann!!"

Die Baronin zuckte zusammen.

Es war das erstemal, daß Berber ein solches Gebrüll vom Stapel ließ, und als der Diener erschien und verdutzt auf die fremde, ungeheuerliche Erscheinung starrte, bekam er den gemessenen Befehl, für Herrn Bergenruen das Südzimmer mit dem großen Balkon im ersten Stock fertigzumachen.

„Du bleibst also hier, Kamerad," sagte Berber lächelnd.

„Jawohl, Kamerad," antwortete der Landstreicher fest, „sicherlich, gerne, abgemacht."

Die Baronin fegte ins Haus, und Berber folgte ihr langsam.

Herr Abendroth bewegte seinen Kopf hin und her und rieb an seiner Brille. Der junge Mann verbeugte sich.

„Bergenruen ist mein Name!"

Der Hauslehrer senkte seine scharfen Blicke hinter den Gläsern tief und vorwurfsvoll in den Anzug des neuen Gastes.

„Ich habe Sie doch vorhin im Straßengraben gesehen, nicht wahr?"

„Gewiß, ganz recht. Er ist, wie man zu sagen pflegt, meine zweite Heimat."

„So, hm."

Herr Abendroth nahm sich Zucker in den Kaffee.

„Und Sie haben sich so schnell mit Herrn Khevenhüller angefreundet, wie?"

„Er mit mir zuerst und dann ich mit ihm und dann wir alle beide," antwortete der Landstreicher vergnügt.

„So, hm."

In diesem Augenblick kam Berber aus der Halle.

„Tante Ada freut sich sehr, komm, ich zeige dir dein Zimmer!"

Als die beiden schwatzend verschwunden waren, tauchte die Baronin wieder auf und setzte sich schweigend und hochrot wieder auf ihren Stuhl.

„Haben Sie wirklich . . ." begann der Hauslehrer, aber er kam nicht weiter.

„Reden Sie bitte nichts!" fuhr ihn die Baronin heftig an.

Nun hörte man eine ganze Weile keine anderen Laute als das leichte Rauschen der Bäume im Park oder einen faulen Seufzer der Hunde, die wieder friedfertig auf der Steintreppe lang ausgestreckt lagen und schliefen.

„Er sagte, es sei ein ungewöhnlicher Wunsch!" erklärte die Baronin unvermittelt. „Er könne unmöglich irgendwelche Erklärungen machen. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll, Abendroth. Er sagte, es würde ihm Freude machen, einmal mit einem Naturmenschen zusammen zu sein. Was um Himmels willen ist denn ein Naturmensch, Abendroth?"

„Rohkost," murmelte der Hauslehrer, „Knoblauch, Salat ohne Essig und Oel, keine Seife, barfußlaufen, Vollbart tragen . . ."

„Hören Sie auf!" unterbrach ihn Tante Ada entsetzt. „Sie wollen doch nicht sagen, daß Berber sich solche Dinge angewöhnen wird!"

Der Hauslehrer zuckte die Schultern, und die Baronin versank in trübes Nachdenken.

*

Der Wanderer Bergenruen saß rittlings auf einem Stuhl in Berbers Ankleidezimmer, und seine Sommersprossen waren in immerwährender Bewegung vor Verwunderung. Er starrte in die weitgeöffneten Kleiderschränke.

„Kamerad," stellte er fest, „das sind mindestens dreißig Anzüge!"

„Vielleicht," antwortete Berber gleichgültig. „Du kannst dir raussuchen, was du davon haben willst. Drüben ist der Schuhschrank, da kannst du dir auch raussuchen, was dir gefällt, und Wäsche kannst du auch haben . . ."

Der Wanderer Bergenruen machte eine ablehnende Handbewegung.

„Nicht doch, Kamerad. Ich schlafe nicht gern im Frack im Heu. Darin bin ich nun mal komisch. Das sind so Kleinigkeiten. Und deine Schuhe haben auch keinen Zweck für mich, in Lackschuhen im Regen laufen, wozu? Und deine seidenen Hemden, Mensch, ich würde immerzu denken, daß ich nackt herumlaufe. Die Dinger spürt man doch gar nicht, und ich muß was auf der Haut haben, etwas Kräftiges, Handfestes, nee, nee, ich kann nischt von dir gebrauchen."

Es klopfte an der Tür, und ein Mädchen trat ein, in einem knappen, schwarzen Kleidchen, einer winzigen Schürze und einem schneeweißen Häubchen hoch oben auf ihrer sorgfältigen Frisur.

Sie reichte Berber ein silbernes Tablett, darauf einige Briefe lagen.

„Die Frau Baronin schickt die Post für den Herrn Doktor."

Der Wanderer Bergenruen sah ihr mit einem frommen Ausdruck nach, als sie wieder das Zimmer verließ.

„Wie nennt man denn so etwas?“ erkundigte er sich.

Berber sah von den Briefen auf.

„Was denn? Ach so, das war die Zofe meiner Tante.“

„Eine Zofe!“ rief der Landstreicher. „Eine Zofe! Natürlich! Daß ich nicht selber darauf gekommen bin! Also so etwas gibt es in Wirklichkeit, außerordentlich, außerordentlich! Die hübsche Zofe trat ins Zimmer und überreichte dem Sohn des Hauses auf einem echt silbernen Tablett einige Briefe, deren Papier handgeschöpftes Bütten war. Das gibt es also! Sag mal, seit wann bist du denn Doktor, Kamerad?“

„Seit einem Vierteljahr,“ antwortete Berber, „aber das ist nicht so wichtig.“ Er warf die geöffneten Briefe ungelesen auf ein Tischchen. Dann drehte er sich zu seinem Gaste, der in seinem Aufzug in diesem prachtvollen Zimmer ein etwas gespenstiges Aussehen hatte. „Und jetzt?“

Der Landstreicher bediente sich aus einer Zigarettendose, dann betrachtete er den erwartungsvoll dasitzenden jungen Herrn lange.

„Ja also,“ begann er dann. „Kamerad, so gehst du vor die Hunde, so wahr ich hier sitze und nicht hierher gehöre. Du wirst einer vom Stamme der Waschlappen. Du hast mich eingeladen, weil du einige Tage mit mir zusammen sein willst und ich dir mal einen Begriff von einem Naturmenschen beibringen soll, stimmt doch, was? Das will ich dir nun gleich mal auseinandersetzen, Kamerad. Sieh mal, ich kann es nicht übers Herz bringen, die Asche von meiner Zigarette in diese Aschenschale dort zu legen, verflucht. Wenn ich rauche, schnicke ich die Asche in die freie Natur, wohlverstanden, in die freie Natur! Sie kann hinfliegen, wohin sie will, sie macht nichts schmutzig und es ist niemand da, der sich über sie ärgern würde. Das sind so Kleinigkeiten. Mich bedrücken schon diese Wände hier und mir wird ganz himmelangst, daß man sich hier nicht einmal richtig umdrehen kann. Lauter Sessel, lauter Tischchen . . . paß bloß mal auf . . .“

Der Wanderer Bergenruen breitete seine Arme aus und drehte sich schnell einige Male um sich selber. Bei der letzten Drehung fegte er eine grüne Vase von ziemlichem Ausmaß von einem Tisch, daß sie mit einem häßlichen, knallenden Laut auf dem Teppich in hundert Stücke zerschellte.

„Na also,“ sagte der Wanderer, „du siehst, man kann sich hier wirklich nicht einmal richtig herumdrehen. Das sind so Kleinigkeiten.“

Befriedigt schnickte er die Asche seiner Zigarette zwischen die Scherben auf dem Teppich.

Berber blickte erschrocken auf die zerstörte Vase. Es war ein sehr schönes Stück gewesen und er hatte sie sehr gerne gehabt, sie war eine Erinnerung an besonders herrliche Tage in Dalmatien. Und er wunderte sich, daß er nur erschrocken war über den Krach, aber nicht das geringste Bedauern spürte über den Verlust, und als nach einem kurzen Klopfen Södermann hereinkam und perplex auf die bunten Vasenstücke sah, sagte der junge Herr nur: „Bringen Sie den Kram hinaus, Södermann.“

„Ich hole erst Handbesen und Handschaufel,“ antwortete der Diener gemessen und entfernte sich, nicht ohne einen verhangenen Blick nach dem Wanderer Bergenruen zu werfen.

Dieser kniete sich auf den Teppich und scharrte mit seinen Händen die Splitter zusammen.

„So was macht man selber,“ erklärte er, „komm her, Kamerad.“

Berber ließ sich zögernd neben ihm nieder und half die Stücke zusammenzulegen. Dann stand Bergenruen auf und sah aus jedem Fenster, eines davon ging an die Hinterfront in einen kleinen ummauerten Hof, wo um ein Bassin herum ein sauber gelegter, farbiger Mosaikboden lag. In dieses Bassin hinein warf der Landstreicher von oben herunter sämtliche Scherben.

„Das sind so Kleinigkeiten,“ erläuterte er dem total fassungslosen Berber. „Freiheit des Handelns in jeglicher Hinsicht! Sich selber helfen, Kamerad! Ohne Verzögerung! Egal, wie! Lieber etwas falsch machen, als nichts tun! Du mußt erst mal herauskommen aus dieser entsetzlichen Beklemmung hier! Aus dieser furchtbaren Enge hier! Es muß etwas geschehen! Merkst du nicht, daß du jetzt schon viel fröhlicher geworden bist?“

Er sah Berber erwartungsvoll an.

Aber diesem war nichts weniger als fröhlich zumute. Er sann höchstens beklommen darüber nach, was Tante Ada zu der zerbrochenen Vase sagen würde und dazu, daß in ihrem geliebten Goldfischbassin die Scherben der Vase lagen und wahrscheinlich ihren Lieblingsgoldfisch getötet hatten. Und was würde Södermann sagen, wenn er wieder hereinkam?

Aber als der Diener wieder hereinkam, klärte ihn Bergenruen sofort auf.

„Die Scherben habe ich aus dem Fenster geworfen,“ sagte er einfach und mit einem Ausdruck besonderer Bescheidenheit.

In das Gesicht des Dieners trat für einen Moment ein etwas schafsmäßiger Ausdruck, dann aber war er sofort wieder auf der Höhe der Situation.

„Aus welchem Fenster, bitte?“ fragte er wohlerzogen.

Bergenruen deutete hin. „Aus dem da.“

„Sehr wohl,“ sagte Södermann und verließ das Zimmer. Er hatte nicht gewagt, auch nur einen einzigen Blick auf Berber zu werfen.

„Das sind so Kleinigkeiten,“ sagte Bergenruen, als sie allein waren, „ich lüge niemals. Unter keinen Umständen. Das kommt daher, daß ich niemals einen Anlaß zum Lügen habe.“

Er betrachtete Berber mitleidig.

„Kamerad, du verkommst hier. Du mußt erst mal deine Seele lockern. Du mußt erst mal mit deiner Umgebung hier anfangen, verstanden? Ich werde dir beibringen, wie man mit Erfolg aufbegehrt. Das ist das wichtigste. Du mußt erst mal aufbegehren!“

„Aber gegen wen soll ich denn aufbegehren?“ fragte Berber verblüfft, „es tut mir doch hier niemand etwas, alle sind doch . . .“

Der Landstreicher warf die Asche zielsicher und empört in einen großen Sessel.

„Es tut dir niemand etwas?“ brüllte er so laut, daß Berber heftig zusammenzuckte, „du ahnungsloser Kerl und armer Hund! Sie tun dir alle was ohne Ausnahme! Du hast es in deiner bejammernswerten Unschuld bisher nur noch nicht bemerkt, aber von nun an werde ich dich aufmerksam machen! Merkst du nicht,

daß sie dich so verwöhnt haben, daß du alleine gar nichts mehr anfangen kannst? Du bist aufgeschmissen, wenn du mal was alleine tun sollst! Das sind so Kleinigkeiten, mein lieber, armer Kamerad. Ich werde dir mit der Zeit alles mitteilen. Ich werde dich über das Verbrechen aufklären, das man hier an dir begeht!"

Berber saß sprachlos.

Von dieser Seite her hatte er sein Leben noch niemals betrachtet, aber es schien ihm, als ob dieser Wandersmann hier nicht ganz Unrecht hätte.

„Du mußt erst mal richtig aufatmen lernen," sagte Bergenruen, „das ist hier kein Leben für einen jungen und gesunden Menschen oder bist du am Ende nicht ganz gesund?"

Er sah Berber plötzlich mißtrauisch an.

„Doch, gewiß, natürlich," antwortete dieser rasch, „ich bin völlig gesund. Ich habe nur manchmal Zahnschmerzen."

„Macht nichts," entschied der Wanderer Bergenruen, „Zähne, die weh tun, müssen heraus aus der Schnauze."

Berber fuhr zusammen und der andere kicherte.

„Kamerad," predigte er, „du mußt auch lernen, kraftvolle Worte nicht nur anzuhören ohne den Veitstanz zu bekommen, sondern sie auch aussprechen. Das sind so Kleinigkeiten. Mir wird ganz schlecht, wenn ich höre, wie deine Tante redet und wie dein Hauslehrer säuselt. Mensch, das ist doch keine Sprache! Das hat doch keinen Murr! Dafür hat uns doch der liebe Gott nicht die Zunge gegeben! Nun, das wird sich ändern, ich werde dir eine andere Sprache beibringen. Du mußt sprechen können, wie die Tiere im Walde und . . ."

„Ich kann aber nicht wiehern!" wandte Berber schüchtern ein.

Der Wanderer sah ihn fassungslos an.

„Um alles in der Welt," flüsterte er heiser, „hast du schon einmal ein Tier im Walde wiehern hören? Ich nicht. Höchstens, wenn ein Pferd sich mal ein Nest auf 'nem Baum gebaut hat. Davon habe ich aber noch nichts gehört. Aber du wirst schon noch reden lernen, wie die Tiere des Waldes und die Blumen auf der Wiese, übrigens habe ich die Nummer des Wagens aufgeschrieben."

Berber stutzte und fuhr dann hoch.

„Mathesis Nummer?"

„Jawohl," erklärte Bergenruen zufrieden, „ihre Nummer. Wir werden sie also auffinden. Bevor wir aber an diese Aufgabe herangehen, habe ich mit dir noch etwas Grundlegendes zu besprechen. Kamerad hör zu! Du wirst dich erinnern, daß Mathesi mir in der Eile, mit der sie uns davonkutschiert ist, keine Antwort auf meine Frage gegeben hat, ob sie meine Frau werden will. Auf der anderen Seite hast du mir erklärt, daß du unter keinen Umständen von diesem Mädchen lassen willst."

„Nein!" sagte Berber laut und deutlich.

„Gut. Wir wollen sie also alle beide zur Frau haben. Was mich betrifft, so wirst du mich sicher für vollkommen wahnsinnig halten. Aber ich wollte ja Mathesi immer eine Erklärung abgeben. Das habe ich nunmehr nach reiflicher Ueberlegung verschoben auf einen späteren Zeitpunkt. Schön. Ich bin also ein Landstreicher und du bist ein Doktor und allsowas. Vielleicht will sie dich haben, vielleicht will sie mich haben, und dieser Satz läuft mir immerzu davon . . . also kurz und gründlich: wir wollen mit genau gleichen Karten spielen, ja?"

„Ich weiß nicht, was du meinst!" sagte Berber verständnislos.

Der Wanderer seufzte und antwortete auf Berbers Worte: „Dann werde ich doch ausführlich werden müssen. Also, um ein praktisches Beispiel zu nehmen: du darfst sie niemals in einem deiner Autos abholen, weil ich auch keines habe und . . ."

„Aber das wird doch auf Mathesi weiter keinen Eindruck machen, wenn ich sie in einem Auto . . .," versuchte Berber zu widersprechen.

„Komm, komm, komm, komm, geh weg, geh weg, geh weg, hör auf, hör auf!" unterbrach ihn Bergenruen, „ich kenne das! Es gibt kein Mädchen, das nicht beim Anblick eines wunderbaren Autos weich wird. Und Mathesi hat einen Fimmel für Autos. Das sind so Kleinigkeiten."

„Gut," erklärte Berber, „also keine Autos. Mir gehört übrigens gar keins. Sonst noch etwas?"

„Vorläufig genügt mir das."

„Dann hätte ich meinerseits auch einige Bedingungen zu stellen," sagte Berber sehr sanft und Bergenruen zog verwundert seine Sommersprossen zusammen.

„Du, Kamerad? Wieso denn?"

„Erstens," begann Berber, „schlage ich vor, daß du nebenan in meinem Badezimmer mal die Wanne volllaufen läßt und dich hineinlegst."

„Aber warum denn?" fragte der andere empört. „Ich halte das für einen höchst überflüssigen Vorschlag. Außerdem tue ich das nicht."

„Du würdest besser riechen, Kamerad," sagte Berber lächelnd, „und zweitens schlage ich vor, daß du und ich uns von jetzt ab bis zu der Stunde, da einer von uns Mathesi gewonnen hat, nicht mehr rasieren, sondern uns einen Vollbart wachsen lassen."

Bergenruen schien auf das höchste verärgert.

„Aber warum denn, zum Teufel!" wehrte er sich, „warum denn gerade das! Es ist das einzige an Luxus, was ich mir immer erlaube, Kamerad, laß das sein. Du weißt nicht, wie grauenhaft ein Mann aussieht, der dazu übergeht, sich einen Vollbart wachsen zu lassen. Wenn der Vollbart erst mal da ist, kann man drüber reden, aber vorher kann man es nicht mitansehen."

„Eben deshalb wollen wir es machen," erklärte Berber gelassen.

„Wieso denn deshalb? Wollen wir denn mit aller Gewalt ekelhaft aussehen?"

Berber lächelte.

„Jawohl, das wollen wir. Wir sehen dann beide gleich unmöglich aus und unsere inneren Vorzüge werden dann um so sichtbarer."

„Innere Vorzüge!" knurrte Bergenruen, „ich weiß nicht einmal, ob ich innere Vorzüge habe. Wenn ich aber welche besitzen sollte, dann meine ich, daß sie zur Geltung kommen, ob ich einen Vollbart trage oder nicht."

„Also angenommen?" drängte Berber.

„Das sind so Kleinigkeiten, die überflüssig sind. Angenommen. Sonst noch etwas?"

Berber lachte.

„Vorläufig genügt mir das."

Der Wanderer stand auf.

„Dann mache ich noch einen Gang von einer Stunde, Kamerad. Wenn ich wieder da bin, fangen wir an, Naturmenschen zu werden und dieses Haus und dein Leben etwas urwüchsiger zu machen."

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 51 | Lemberg, am 23. Dezember (Christmond) | 1934

Gewerbescheine 1935

Wir machen darauf aufmerksam, daß bis zum 1. Januar 1935 die Gewerbescheine für das Jahr 1935 gelöst sein müssen. Wir empfehlen, schon jetzt die erforderlichen Formulare vom Steueramt zu beschaffen und den Auskauf möglichst bald vorzunehmen, damit der Termin gewahrt und keine Strafe für verspätete Lösung verhängt werden kann.

Verband deutscher Genossenschaften.

Ankauf und Verpfändung der Obligationen der Staatsanleihe

Verordnung des Generalkommissars für die Staatsanleihe vom 22. 8. 1934 betr. Aufkauf und Verpfändung von Obligationen der Staatsanleihe bei Schicksalsschlägen.

Auf Grund des § 3 der Verordnung des Finanzministeriums vom 25. 5. 1934 (Dz. U. R. P. Nr. 47) betr. Ausgabe von Obligationen für die 6 prozentige innere Anleihe sowie betr. die Richtlinien über ihren Umsatz und im Zusammenhang mit Punkt 1, Buchst. 7 meiner Verfügung vom 8. 8. 1934 über die Übernahme von Obligationen der Staatsanleihe, bringe ich zur Kenntnis, daß der Verkauf oder die Verpfändung von Obligationen der Staatsanleihe den Zeichnern in folgenden Fällen ermöglicht wird:

a) falls sie die Mittel für ihre Existenz eingebüßt haben,
b) falls ihr Vermögen durch Naturkatastrophen vernichtet wurde,
c) falls sie von schweren Schicksalsschlägen betroffen wurden.

Die Einwilligungen werden auf begründete Eingaben, die an mich zu richten sind, erteilt, wobei in Anträgen die Nummern und die Abschnitte der Obligationen von der Staatsanleihe, die zum Verkauf oder Verpfändung bestimmt sind, anzuführen sind. Es muß deutlich angegeben werden, warum der Antragsteller sich um den Verkauf oder Verpfändung der Obligationen bemüht. Die Richtigkeit der in dem Antrag angeführten Gründe muß mit dem tatsächlichen Sachverhalt bestätigt werden:

1. bei Anträgen von Staats- und Kommunalangestellten, sowie von Angestellten staatlicher und kommunaler Unternehmungen durch ihre dienstlichen Behörden; 2. bei Anträgen von Handwerkern durch die Handwerkskammer; 3. bei Anträgen von Industriellen und Kaufleuten durch die Handels- und Gewerbekammer; 4. bei Anträgen von Landwirten durch die Landwirtschaftskammer evtl. durch die Gemeindeämter; 5. bei Anträgen der Besitzer von Immobilien durch den polnischen Verband der Vereinigungen von städtischen Immobilien in Polen (Polski Związek Zrzeszeń Własności Nieruchomej Miejskiej); 6. bei Anträgen von Ärzten durch die Ärztekammer; 7. bei Anträgen der Advokaten durch die Advokatenkammer; 8. bei Anträgen der Notare und Hypothekenschreiber durch den Verband der Notare und Hypothekenschreiber; 9. bei Anträgen von Architekten durch den Verband der polnischen Architekten-Vereinigung; 10. bei Anträgen der geistigen Privatarbeiter durch die Bezirksräte der Vereinsunion für geistige Berufsarbeiter (Rady Okręgowe Unji Związków Zawodowych Pracowników Umysłowych); 11. bei Anträgen der physischen arbeitslosen Arbeiter durch die Arbeitsvermittlungsämter.

Für die Bescheinigung der Gründe, die in allen aufgezählten Fällen in dem Antrag aufgeführt sind, sowie in nicht angeführten Fällen, sind ferner die örtlichen Administrationsbehörden berechtigt. Der Antragsteller kann somit zwecks Feststellung der Richtigkeit der angeführten Gründe mit dem tatsächlichen Sachverhalt sich entweder an die angeführten Verbände und Institute oder an die örtlichen Administrationsbehörden wenden. Wird der Antrag günstig erledigt, erhält der Antragsteller von mir eine Verständigung, wohin er sich zwecks Verkauf oder Verpfändung der Obligationen der Staatsanleihe wenden soll. Der Aufkauf der Obligationen wird zum Kurse von 96 für 100 zł des namentlichen Wertes plus laufender Kupons — die Verpfändung von Obligationen zum Kurse von 60 für 100 zł des namentlichen Wertes erfolgen.

Die Milchkuh des Siedlers

Der Siedler, wie auch jeder andere kleine Landwirt, hat weder viel Lust noch Zeit dazu, sich mit langen Rechenexempeln aufzuhalten. Er begnügt sich damit, in der Ernte die eingebrachten Fuder zu zählen, um dann zu wissen, wieviel Kühe er durch den Winter bringen kann und wieviel Milch diese ihm liefern werden. Natürlich ist hier zunächst an gutes Erhaltungsfutter gedacht. Die Kraftfutterration für Leistung kann erst nach dem Dreschen bestimmt werden. Von Zukauf besonders ausländischer Futtermittel sollte man heute überhaupt nicht mehr reden.

Eine Kuh, die den Einsatz wiedergeben soll, muß im Durchschnitt täglich 10 Liter Milch geben. Wann gibt eine Kuh diese Milchmenge? Wenn sie mindestens etwa 8 Zentner Körpergewicht hat und bei guter Wartung folgendes Futter erhält:

a) Etwa 200 Tage Stallfutter: 1 zweispanniges Fuder Kleeheu, 1 zweispänniges Fuder Wiesenheu (kann auch Grummet sein), 4 Kasten zu 20 Zentner Rüben, Spreu, Häcksel und Sommerstroh bis zur Sättigung; Tränken täglich mit nicht eiskaltem Wasser;
b) Weidegang: Dauerweide bzw. zweijährigen Kleeschlag, Stoppelserradella, Wiesen, stets bis zur Sättigung.

Kleinere Ausfälle beim Stallfutter (etwa bis zu einem Viertel) oder schlechte Beschaffenheit des Futters können sehr gut durch entsprechende Mengen wirtschaftseigenen Kraftfutters ausgeglichen werden. Fehlt dagegen mehr als ein Viertel vorstehender Futtermenge, so tut man gut ein Stück Vieh weniger zu halten. Besonders gut veranlagte Kühe können bei solchem Futter schon bedeutend mehr als 10 Liter Milch geben. Kühe, die bei solchem Futter merklich hinter dieser Menge zurückbleiben, ergeben Verluste und sind daher abzuschaffen.

Nicht die Stückzahl, sondern der Wert der vorhandenen Stücke ist ausschlaggebend für zweckmäßige Futterverwertung. Je mehr Wert und Sorgfalt man der Nachzucht beimißt, je mehr Erfolg wird man dann auch an der Milchkuh haben.

Kossahl, Ribben.

Winterdüngung der Wiesen und Weiden

Eine richtige Nutzung von Wiesen und Weiden ist nur dann möglich, wenn auch die Nährstoffe in genügender Menge im Boden vorhanden sind. Soweit es sich um Kalidüngung handelt, kann sie schon jetzt, wo andere Arbeiten nicht mehr drängen, durchgeführt werden. Kali unterdrückt Moos und macht die Flächen gegen Witterungswechsel und Fröste widerstandsfähiger. Die Gaben schwanken je nach dem Nährstoffgehalt des Bodens. Torfwiesen sind gewöhnlich kaliärmer als mineralische und sind daher für stärkere Gaben dankbar

Winterarbeiten im Obstgarten

Auch im Herbst und Winter sollen die Arbeiten im Obstgarten nicht ruhen. Gerade in dieser Zeit kann man am besten übersehen welche Korrekturen an einem Baum vorzunehmen sind. Auch verschiedene tierische Schädlinge, die sich im Ei- oder Larvenstadium in den Ritzen des Stammes und auf den Ästen und Zweigen befinden, kann man jetzt leichter bekämpfen. Alle vertrockneten, ebenso geknickten, kränklichen, sich kreuzenden oder schwach wachsenden Zweige sollen ausgeschnitten werden. Auch Wasserschosse und Wurzelaustriebe werden entfernt. Denn nur hinreichend gelichtete Baumkronen werden auch gutes Qualitätsobst liefern. Beim Absägen von Ästen soll man keine Stümpfe stehen lassen, weil diese willkommene Herde für Schädlinge verschiedenster Art bilden. Die Wunden sind sorgfältig mit Baumteer zu verschmieren. Fruchtmumien sind zu entfernen und trockene Triebspitzen zurückzuschneiden, um die Übertragung vom Monilia und anderen Pilzen zu verhindern. Wo die charakteristischen Eigelege des Ringelspanners an den Zweigen beobachtet werden, sind auch diese abzuschneiden; ebenso Raupennester müssen vernichtet werden.

In der Rinde der Obstbäume überwintert ebenfalls eine Reihe tierischer Schädlinge. Die abgestorbenen borkigen Rindenteile werden daher mit einer Baumkratze oder Stahldrahtbürste oder einer stumpfen Sichel abgekratzt. Eine Verletzung der gesunden Rinde soll aber vermieden werden. Die abgekratzten Rindenteile werden am besten in Tüchern aufgefangen, verbrannt oder tief vergraben. Moose, Flechten, Algen, Obstbaumkrebs und eine Reihe tierischer Schädlinge, wie Blutlaus, Blatt- und Schildlaus, rote Spinne, Apfelsauger werden durch Spritzungen mit guten Karbolineumlösungen bekämpft. Gewöhnliches Karbolineum, das zum Imprägnieren von Holz genommen wird, ist oft zu scharf für die Obstbäume und soll daher nicht verwandt werden. Für Obstbäume nimmt man eine 5 prozentige, für Fruchtsträucher, Aprikosen und Pfirsiche eine 2—3 prozentige Karbolineumlösung. Für die Bepinselung des Stammes und Wurzelhalses nimmt man eine 10 prozentige Lösung. Für einen mittelstarken Baum sind etwa 2 Liter Spritzflüssigkeit erforderlich. Hat man mit Blutlaus zu kämpfen, so muß man die Erde um den Stamm entfernen und ihn bepinseln, da dieser Schädling bis zu 30 cm Bodentiefe vordringt. Man muß vor allem für eine gute Verteilung der Flüssigkeit sorgen. Am besten erreicht man dieses Ziel durch Obstbaumspritzen, die unter Hochdruck arbeiten. Beim Spritzen ist Vorsicht am Platze, damit nicht die Flüssigkeit in die Augen kommt. Hände und Gesicht sind einzufetten.

Ein wirksames Mittel gegen chronischen Rheumatismus und Gicht ist ein Tee von gleichen Teilen Kamille, Feldthymian und Heidekraut, von welchem man täglich mehrmals trinkt.

Wie oft sollen wir die Zähne reinigen? Am besten nach jeder Mahlzeit, damit alle Speisereste sofort entfernt werden. Dabei ist nicht immer die Anwendung eines Reinigungsmittels notwendig, sondern man reinigt Zähne und Mundhöhle nur schnell mit Bürste und reinem Wasser. Wenigstens aber sollte man seine Zähne dreimal des Tages reinigen: früh, mittags und abends. Die Reinigung am Abend ist die wichtigste, denn während der Nacht kommt der Mund nicht in Bewegung, die Gärung der Speisereste geht intensiver vor sich, welche Erscheinung wohl schon mancher, der die Reinigung am Abend versäumt hatte, durch den üblen Geschmack im Munde beim Aufstehen beobachtet haben wird.

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte im Großverkauf:

Vom 6. 12. bis 10. 12. 1934: Butter, Block zł 2.50 (2.80), Kleinpackung zł 2.70 (3.—).

Vom 11. 12. bis 13. 12. 1934: Butter, Block zł 2.70 (3.00), Kleinpackung zł 2.90 (3.20).

2. Getreidepreise pro 100 kg vom 13. 12. 1934:

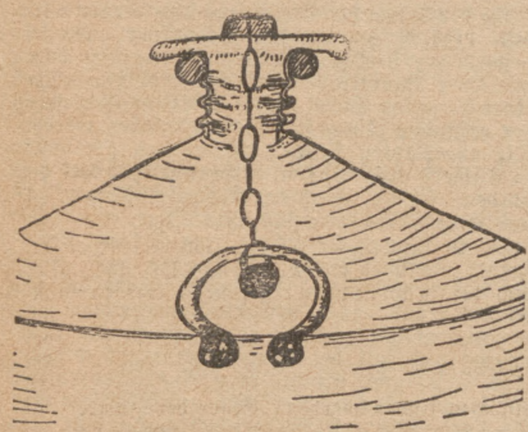
	loco Podwołoczyska	loco Lwów
Weizen, einh. . . .	17.00—17.25	18.50—18.75
,, Sammelladg.	16.00—16.25	17.50—17.75
Roggen, einh. . .	13.25—13.50	15.00—15.25
,, Sammelladg.	12.75—13.00	14.50—14.75
Hafer, einh. Ia .	12.75—13.25	14.75—15.75
Roggenkleie	7.25— 7.50	7.25— 7.50
Weizenkleie	7.75— 8.00	8.25— 8.50

Verband.

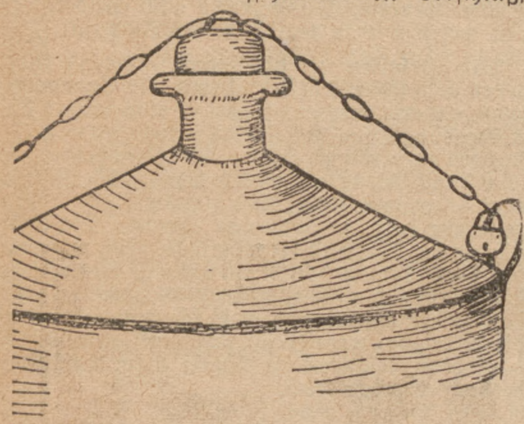
Aus der Praxis • Für die Praxis

Verschließbare Oelkannen

Sowohl in Großbetrieben als auch in bäuerlichen Wirschaften kann es sich oft als ganz nützlich erweisen, die großen, bei den Dreschmaschinen und den Motorpflügen gebrauchten Oelkannen zu verschließen. Ein Einschließen in Schuppen usw. ist oft aus Platzmangel nicht möglich und kommt auch nicht in Betracht, wenn man die Oelkannen auf dem Felde stehen lassen muß, wie beim Mietendrusch und dem Ackerpflügen. Dies kommt aber oft wochenlang vor. Ein solcher Oelkannenverschluß ist nun gar nicht so schwierig



herzustellen, es genügen eine leichte Kette und ein sicheres Schloß. An jeder größeren Oelkanne befinden sich zwei kräftige Handgriffe; an einem von ihnen wird nun einfach die Kette angeschmiedet, man führt diese dann über den Verschluß-Pfropfen oder Stöpsel, mit dem man sie ebenfalls fest verbinden kann, hinweg und schließt sodann das Kettenende fest an den anderen Griff an. Ist die Kettenlänge richtig bemessen, und schließt der Verschluß gut, ist es ganz unmöglich, auch nur einen Tropfen Oel aus der Kanne herauszunehmen. Hat man zu seinen großen Oelkannen einen aufschraubbaren Verschluß,



so genügt es, überhaupt nur ein halbes Kettenende am Verschluß zu befestigen; es wird dann der Verschluß aufgeschraubt und das Kettenende einfach mit einem Schloß an einen Handgriff angeschlossen, wodurch ein Herausdrehen des Verschlusses unmöglich gemacht wird. A. Francke.

Kraftfutter auf den Heuboden!

Gute Lüftung, niedere Temperatur lockere Stapelung

Die Aufbewahrung von Kraftfuttermitteln, wie Oelkuchen, Kleie und Trockenschnitzel, muß mit größter Sorgfalt vorgenommen werden, wenn man Verluste verhüten will. Am besten geeignet ist ein trockener, gut lüftbarer Bodenraum. Wenn er über einem Stall liegt, ist darauf zu achten, daß die Decke völlig dicht ist und Dünste nicht nach oben gelangen können. Daß es durch das Dach nicht durchregnet und die Fenster mit ganzen Glasscheiben versehen sind, sollte eigentlich selbstverständlich sein, ist aber längst nicht überall der Fall. Wichtig ist die sachgemäße Lüftung. Je niedriger die Temperatur gehalten werden kann, desto besser ist es. Bei feuchtem und nebligem Wetter müssen die Fenster geschlossen sein. Als Fußboden sind Holzdielen am besten geeignet, vor allem dann, wenn es sich um leicht schimmelnde Futtermittel handelt.

Wie sollen nun die einzelnen Kraftfuttermittel gelagert werden? Ganze Oelkuchen werden zweckmäßig nicht einfach übereinandergelegt, sondern so gestapelt, daß nur die Ränder aufliegen. Durch diese so geschaffenen Zwischenräume kann genügend Luft hindurchstreichen, was im Hinblick auf die bessere Haltbarkeit unbedingt notwendig ist. Oelkuchenschrote oder -mehle werden lose oder in Säcken aufbewahrt, aber auch hier muß für entsprechende Durchlüftung gesorgt werden. Säcke dürfen deshalb nicht zu hoch aufgeschichtet werden; lose Ware schaufelt man von Zeit zu Zeit um. Kleie ist mit Vorsicht zu lagern, besonders dann, wenn das Getreide feucht eingebracht worden ist. Gut bewährt hat sich die Aufbewahrung in Säcken, die im Kreuzstapel liegen; unter Umständen ist sogar das Zwischenlegen von Holzleisten zur Förderung der Luftzirkulation anzuraten. Trockenschnitzel können lose oder gesackt gelagert werden. Bei loser Lagerung muß man darauf achten, bei trockener Witterung zeitweise umzustechen. Bei Melasse-Futtermitteln hat sich die Lagerung in Säcken gut bewährt; starke Sonnenbestrahlung vertragen Melasse-Futtermittel allerdings nicht.

Wie kann man Tafeltrauben lange aufbewahren?

Eine reiche und gute Traubenernte gibt den Hausfrauen Anlaß, die süßen, aromatischen Trauben längere Zeit in ihrer Güte zu erhalten. Die Winzerinnen legen meist die ausgesuchten Trauben auf Hürden in der Vorratskammer oder in Körbe, aber diese Art der Aufbewahrung führt bald durch den gegenseitigen Druck der Beeren zur Fäulnis. Manche Städterinnen übertreiben die Vorsorge insofern, als sie die Schnittstellen der Trauben mit Wachs, Paraffin, Siegellack usw. verstreichen oder neuerdings in Cellophan eintüten und aufhängen. Das ist jedoch überflüssig. Zwei Regeln helfen aber, Tafeltrauben bis zu den Festtagen, als Christgabe oder Neujahrsgruß, vorzüglich zu erhalten **1. Man wähle nur lockerbeerige Trauben aus. 2. Man hänge diese Stücke umgekehrt in kühlen, luftigen Zimmern an ausgespannten Drähten mit Papierdraht auf.**

Kindelbildung bei Kartoffeln

Unter Kindelbildung versteht man bei der Kartoffel die Neubildung von Knöllchen. Diese wachsen entweder unmittelbar aus den Keimaugen der schon vorhandenen Knollen heraus, oder es werden Triebe gebildet, die sich zu Knollen verdicken oder an den Seiten ebenfalls wieder Knöllchen bilden. Die Ursache dieser Erscheinung sind ungewöhnliche Witterungsverhältnisse, vor allem wenn auf Trockenperioden feuchtes Wetter folgt, wie es in diesem Sommer der Fall war. Wenn die Kindelbildung sehr frühzeitig erfolgt, ist die Sache ziemlich harmlos, die neugebildeten Knollen haben dann noch genügend Zeit, auszureifen. Unangenehmer ist es schon, wenn die Wachstumsstörungen erst zu einem späteren Zeitpunkt eingetreten sind, die neugebildeten Knöllchen weisen dann nur eine sehr geringe Haltbarkeit auf und gehen im Laufe des Winters leicht in Fäulnis über. Wenn es möglich ist, sollten derartige Knöllchen vor dem Einwintern entfernt werden. A. Schulz.

Fanggruben für Gartenschädlinge

Wer sich im Herbst frischen Pferdedung beschaffen kann, wird damit in die Lage versetzt, sich im Gemüsegarten Fanggruben anzulegen, in denen die gefährlichsten Schmarotzer, wie Maulwurfsgrillen, Engerlinge, Drahtwürmer und ähnliche Feinde der Gartenpflanzen, gefangen und im Frühjahr vernichtet werden können. Man hebt Gruben von 50—60 Zentimeter Tiefe aus und füllt diese mit Pferdedünger. In solchen Gruben sammeln sich während des Herbstes und Winters die genannten Schmarotzer in großen Mengen an, und sie können dann im Frühjahr leicht vernichtet werden.

Erfrorene Hühnerkämme

Wenn die Kämme und Kehllappen der Hühner im Winter erfrieren, so liegt das sehr oft daran, daß die Stallungen zu feucht sind. Die Kämme sind dann mit einer Feuchtigkeitsschicht überzogen und erfrieren, sobald die Tiere morgens ins Freie kommen. Es kommt also vor allem darauf an, die Stallverhältnisse durch trockene Einstreu und gute Lüftung zu verbessern. Als Schutzmittel gegen das Erfrieren kommt ein Einreiben der Kämme mit Vaseline in Frage. Bereits erfrorene Kämme kann man mit einer Mischung aus Jodtinktur, Terpentinöl, Glyzerin und Kampferspiritus, die man am besten in einer Apotheke herstellen läßt, einreiben. Erfrorene Kehllappen sind übrigens nicht selten Folge unzweckmäßiger Tränken.

Fruchtfolge im Gemüsegarten

Man unterscheidet im allgemeinen drei verschiedene Gemüsearten, die stark-, mäßig- und schwachzehrenden. Infolgedessen ist auch eine Dreiteilung des Landes ratsam. Nach frischer Stallmistdüngung (rund 1 Zentner auf 10 Quadratmeter) baut man folgende Gemüse an: Sellerie, Porree, Gurken, Tomaten, Kohlarten. Im zweiten Jahr folgen Salat, Kohlrabi, Grünkohl, Spinat, ferner Wurzelgemüse. Im dritten Jahr nach der Stallmistgabe baut man an: Kartoffeln, Hülsenfrüchte usw.

Beerenobsthochstämme oder Büsche?

Bei der Anpflanzung des Beerenobstes hört man häufig die Frage, ob Hochstämme oder Büsche bevorzugt werden sollen. Beide Formen haben ihre Vor- und Nachteile. Der Hauptvorteil des Busches — der, nebenbei bemerkt, als Jungpflanze infolge der weniger kostspieligen Anzucht bedeutend billiger ist — liegt darin, daß er rascher größere Erträge bringt als der Hochstamm, außerdem kann er nach einer Reihe von Jahren immer wieder verjüngt werden. Die Platzbeanspruchung ist aber bedeutend größer als beim Hochstamm. Ein Hochstamm wird niemals so breit wie ein Busch, die gesamte Breite tritt an der Bodenfläche auch nicht so in Erscheinung, da sich nur ein dünner Stamm erhebt. Es ist also möglich, unter den Hochstämmen noch etwas Unterkultur zu betreiben. Infolgedessen eignen sich die Beerenobst-Hochstämme besonders zur Anpflanzung an Wegrändern, man kann hier noch Blumen und Gemüse anbauen. Ein weiterer Vorteil ist die Sauberkeit der Früchte, da diese bei Regenwetter nicht durch die Bodenspritzer beschmutzt werden; und schließlich muß man auch das leichtere Pflücken erwähnen. Je nach den Gesichtspunkten, die bei der Anpflanzung in den Vordergrund gestellt werden, ist die Wahl zu treffen. Zu Erwerbszwecken wird man Büsche anpflanzen, im Liebhabergarten aber sollten Hochstämme nicht fehlen. A. Kaminski.

Was in der Welt geschah

Acht Todesopfer des Kinobrandes

Im Laufe des Donnerstags sind vier Kinder, ein Mann und zwei Frauen, die am Mittwoch abend bei einer Vorstellung eines Wanderkinos in der Nähe von Perpignan durch plötzlichen Brand eines Filmes verletzt wurden, an ihren Brandwunden gestorben, so daß bisher sieben Menschenleben zu beklagen sind. Man nimmt an, daß noch weitere Todesfälle zu erwarten sind, da sich mehrere Kranke in hoffnungslosem Zustand befinden. Die Untersuchung des Brandunglücks scheint ergeben zu haben, daß der Brand durch Kurzschluß verursacht worden ist.

Die Pferdepost bleibt

Die Postdirektion in Würzburg ist einem Verlangen des Kur- und Kneipp-Vereins in Heigenbrücken entgegengekommen und hat verfügt, daß die letzte Pferdepost, die den Personen- und Postverkehr zwischen Heigenbrücken—Heinrichstal und Wiesen sowie zurück durchführte und die bereits am 1. Oktober durch einen modernen Kraftpost-Omnibus ersetzt werden sollte, vorerst bestehen bleibt. Damit ist ein Stück der so beliebten Posthorn-Romantik erhalten geblieben, dessen zunächst angekündigtes Ende die Bewohner dieses Bezirks um eine besonders reizvolle Fahrmöglichkeit beraubt haben würde.

Der ewige Leutnant

Die alte Eigentümerin eines Hotels an der französischen Riviera wurde dieser Tage beim Anblick eines soeben eingekehrten Gastes stutzig, weil ihr dessen Züge bekannt vorkamen. Schließlich erinnerte sie sich auch, daß sie diesen Herrn als jungen Leutnant der französischen Armee bedient hatte, als sie eine Kantine verwaltete. Mit einem fröhlichen „Noch immer in der Armee Herr Leutnant?" reichte sie ihm die Hand. Es war — der französische Feldmarschall Pétain, der noch vor ganz kurzer Zeit Kriegsminister gewesen war und also den Leutnantsrang schon ein wenig überwunden hatte.

Feierlich verdunkelt

In Melbourne (Australien) ist vor kurzem ein Kriegsdenkmal eingeweiht worden, für dessen Bau die Bevölkerung des Staates Viktoria nicht weniger als 2¾ Millionen Mark aufgebracht hatte. Im Mittelpunkt einer riesigen, in feierliches Dunkel getauchten Halle steht ein gewaltiger roh behauener Felsblock. Durch eine winzige Oeffnung im Dach kann gerade ein dünner Sonnenstrahl herein. Aber das Gebäude ist nach genauen astronomischen Berechnungen so gestellt worden, daß der Sonnenstrahl nur an einem einzigen Tage im Jahre die Spitze des Felsens trifft, nämlich am Tage des Waffenstillstandes. An sämtlichen übrigen Tagen des Jahres bleibt der Felsen dunkel.

Ein Apfel aus der Urzeit

In dem Abraum einer Grube des Zeitzer Bezirks wurde ein interessanter Fund gemacht. Es handelt sich um eine versteinerte Frucht in Form eines Apfels, die, dem Geräusch beim Schippen nach zu urteilen, im Innern noch Kerne birgt. Der Fund lag in 12 Meter Tiefe. Man nimmt an, daß es sich um eine urzeitliche Frucht handelt. Die Bevölkerung besichtigt den interessanten Fund. Dabei hat ein Witzbold die Vermutung geäußert, daß offenbar an jener Stelle einmal das Paradies gelegen habe, der Garten Eden, und daß es sich höchstwahrscheinlich um den Apfel handele, auf den der selige Adam damals hereingefallen ist.

Eindreiviertel Stunden ohne Atem

Ein eigenartiger Kampf um das Leben einer Frau wird aus Birmingham (England) gemeldet. Dort war die 39jährige Frau Ellis zur Vornahme einer schwierigen Operation ins Krankenhaus eingeliefert worden. Als die Patientin die Narkose erhalten hatte, setzte plötzlich der Herzschlag aus, und auch die Atmung hörte auf. Nach drei Minuten war es den ärztlichen Bemühungen gelungen, das Herz wieder in Tätigkeit zu bringen. Weitere 15 Minuten stand das Herz abermals still. Die Aerzte wollten das Leben der Frau durchaus nicht aufgeben, und in der Tat konnte das Herz wiederum in Gang gebracht werden. Diesmal hielt die Tätigkeit 40 Minuten an, um dann erneut auszusetzen. Daß es den Aerzten möglich war, das Herz der Frau zum drittenmal wieder zum Schlagen zu bringen, mutet wie ein Wunder an. Allerdings hatte bis hierhin trotz künstlicher Luftzufuhr die eigene Atmung der Kranken noch nicht wieder eingesetzt. Erst eindreiviertel Stunden nach dem Aussetzen der Atmung machte sich auch diese lebenswichtige Funktion wieder bemerkbar. Das harte Ringen mit dem Tode hatte in diesem Falle aber nicht den ersehnten Enderfolg. Die Frau starb im Laufe des Tages.

Das Skelett im Kirchengestühl

In einer Emdener Kirche hatte ein Mädchen in der Nähe des dunklen Kirchengestühls einen Ring verloren, an dessen Wiederherbeischaffung ihm außerordentlich viel gelegen war. Es fand deshalb eine eingehende Suche statt, bei der auch die Holzverkleidungen der Sitze des Kirchengestühls abgenommen wurden. Zur größten Ueberraschung entdeckte man unter den Sitzen eine Grube, in der sich ein nicht mehr ganz vollständiges menschliches Skelett befand. Das Alter des Skeletts wird auf mehrere hundert Jahre geschätzt.

Klage um Franz Liszts Erbe

Das Oberste Gericht in Budapest hat dieser Tage für das Erbe des vor 48 Jahren verstorbenen Komponisten Franz Liszt einen Kurator bestellen müssen. Ein in Ungarn lebender der Nachkomme des Komponisten, ein gewisser Karl Liszt, behauptet, der einzige echte Nachkomme des Komponisten zu sein. Er hat inzwischen Klage eingereicht, um die Herausgabe einer Reihe von Erbstücken des großen Meisters, die bisher im Nationalmuseum in Budapest verwahrt worden sind, zu erzwingen.

Der Klagesteller hat bereits eine Liste der Gegenstände eingereicht, auf die er Anspruch erhebt. Neben wertvollen Bildern und anderen kostbaren Andenken handelt es sich bei den Stücken hauptsächlich um die goldene Krone, die Franz Liszt von der Stadt Budapest zu seinem 50. Geburtstag geschenkt wurde, ferner um eine goldene päpstliche Medaille, um einen Goldpokal und um ein goldenes Schwert. Auch die Herausgabe des Flügels wird gefordert, auf dem nicht nur Liszt, sondern vor ihm schon Beethoven gespielt hatte.

Die Nachricht hat in Künstlerkreisen großes Aufsehen erregt. Man ist zur Zeit dabei, eine strenge Nachprüfung anzustellen, ob die Ansprüche Karl Liszts zu Recht bestehen.

Der Zwerg wächst

Die Amsterdamer Gerichte beschäftigt gegenwärtig die seltsame Klage, die der „Zwerg" Pieter Moer gegen einen Arzt erhoben hat. Moer, bisher „Nummer" in einem Wanderzirkus, hatte sich wegen Grippe in die Behandlung eines Arztes begeben. Der Arzt gab ihm verschiedene Medikamente, die zur Folge hatten, daß der Zwerg nicht nur gesund wurde, sondern auch plötzlich zu wachsen anfing und im Laufe eines Jahres die Größe eines normalen Menschen erreichte. Hierfür macht der Zwerg, der seine Stellung bei dem Zirkus verloren hat, den Arzt verantwortlich.

Damenhandtaschen aus Gänsehaut

Die tschechoslowakischen Gänsezüchter sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß neue Wege für die Verwendung der ungenießbaren Gänseteile, besonders der Federn, Beine und Schnäbel, aber auch der Gänsehaut gefunden werden müßten. Sie haben sich also zusammengesetzt und eifrig über dieses Problem nachgedacht. Dabei sind eine Menge Vorschläge entstanden, die zum Teil das besondere Interesse der Frauen und Mädchen finden werden. Einer der Züchter hat nämlich angeregt, man möge Damenhandtaschen aus Gänsehaut herstellen. Sein Mut ist immerhin bewundernswert, denn er wird außer den Einwänden von seiten der Frauen auch die der Liebhaber der knusperigen Gänsehaut sich anhören müssen.

Lies und Lach



Schwerhörig

Die alte Jungfer: „Meine Nichte hat heute Zwillinge bekommen!"

Der alte Herr: „Danke, gleichfalls!"

*

Garantie

Jansen war in Geldverlegenheit gekommen. Er versuchte nun, seinen Zigarrenhändler, bei dem er seit Jahren ständiger Kunde war, um 120 Mark anzupumpen. Der Geschäftsmann wollte nicht gern einen so guten Kunden verlieren und gab ihm das Geld.

„Ich werde es in sechs Monatsraten zurückzahlen!" sagte Jansen.

„Und welche Garantie können Sie mir geben, daß Sie das Geld auch haben?" fragte der Zigarrenhändler.

„Ich werde die ganze Zeit über nicht rauchen!" war Jansens Antwort.

Ablehnung.

„Ach, Melitta, mein Herz schlägt nur für Sie!"

„Ich fürchte, das ist ein Herzfehler, bester Herr Konsul."

*

Auffassung

„Ist's da auf der Kirchenuhr nicht genau Mittag, Kleiner?"

„Nein, erst zwölf!"

„Das ist doch Mittag?"

„Bei uns nicht! Wir machen erst um ein Uhr Mittag!"



Pantoffelheld

Gib mir doch mal den Hausschlüssel, Liebling, Karl hat mich zum Mittagessen eingeladen.



Hochwasser bedroht eine Eisenbahnbrücke

Wochenlange Regengüsse haben in verschiedenen Teilen Englands große Ueberschwemmungen hervorgerufen. Stellenweise wurde der Eisenbahnverkehr bereits stillgelegt. Auf unserem Bild sieht man eine Eisenbahnbrücke bei Exeter. Das Hochwasser hat den oberen Teil der Brücke fast schon erreicht

Elefant gegen Lokomotive

Ein Wärter getötet.

Auf dem Güterbahnhof der siamesischen Hauptstadt Bangkok spielte sich eine aufregende Szene ab. Ein Lokomotivführer, der eine Rangierlokomotive führte, sah zu seinem Schrecken, daß ein großer Elefant auf den Gleisen auf seine Maschine zustürmte; er gab ein Pfeifensignal, der das Tier zuerst erschreckte, dann aber zu einem Angriff veranlaßte. Der Elefant stürzte sich auf die ihm entgegenkommende Maschine und brachte sie zum Entgleisen, dann stürzte er den Tender um und fing an, auf ihm herumzutrampeln.

Die Besatzung der Maschine rettete sich durch Abspringen, aber als der Wärter des von seiner Arbeitsstätte ausgerissenen Tieres herbeieilte, um es wieder einzufangen, schleuderte der Elefant ihn hoch in die Luft, daß er auf der Stelle tot war. Dann flüchtete der Elefant zurück in den Dschungel.

Zweikampf mit Ratten

Die Einwohner der amerikanischen Stadt Milwaukee haben unter einer so starken Rattenplage zu leiden, daß man von einem Rattenterror sprechen muß, der sogar wiederholt zu förmlichen Zweikämpfen zwischen Menschen und Ratten geführt hat. Die schädlichen Nagetiere sind derartig kühn geworden, daß die Frauen sich fürchten, in ihre Gärten zu gehen und daß die Kinder die Spielplätze meiden müssen. Die Männer bewaffnen sich mit Stöcken, wenn sie in den Keller gehen müssen. Dennoch greifen die Ratten auch am hellen Tage die Menschen an. So berichtete ein Mann, daß er auf der Straße einen Zusammenstoß mit einer Ratte gehabt hatte. Als er das Tier mit seinem Stock schlug, wandte es sich wütend gegen ihn und biß sich in seinen Hosen fest. Die Bevölkerung hat die Regierung gebeten, ihr bei der Ausmerzung des Ungeziefers behilflich zu sein.

Perlenschlucker verhaftet

Den Polizeibehörden von Bukarest ist es gelungen, den aus Cetatea Alba in Beßarabien gebürtigen gefährlichen internationalen Juwelen- und Eisenbahndieb Iwankowsky zu fassen. Er hatte sein „Hauptquartier" in einem der größten Hotels von Bukarest aufgeschlagen, wo er sich unter dem Namen Andersen eingetragen hatte. Er lebte in großem Stil und verkehrte in vielen vornehmen Restaurants und Bars.

Nach seiner Verhaftung spielte er auf der Wache eine Zeitlang den harmlosen Ausländer, den man belästigt habe, und der sich schon Genugtuung zu verschaffen wisse. Die Polizei fiel auf dieses Theater jedoch nicht herein. Dem gefährlichen Burschen konnten inzwischen bereits ein paar Dutzend Diebstähle in Juweliergeschäften in Rumänien nachgewiesen werden.

Bei seinen Diebstählen ist Iwankowsky außerordentlich geschickt zu Werke gegangen. Durch sicheres und elegantes Auftreten gelang es ihm, die Geschäftsinhaber in Sicherheit zu wiegen. Es zeigte sich, daß der vornehme Herr mit der Ware, die ihm der Juwelier aus seinen Vitrinen vorlegte, nicht zufrieden war, sondern nur das Beste vom Besten zu kaufen wünschte. Den Augenblick, wo sich die Juweliere dann an ihre Safes begaben, um die kostbarsten Stücke ihres Lagers herauszuholen, benutzte Iwankowsky nun zu seinem Manöver. Mit sicherem Griff riß er die schönsten Perlen aus den auf dem Ladentisch stehenden Etuis und verschluckte sie, während er gleichzeitig die gestohlenen Perlen durch wertlose Imitationen ersetzte.

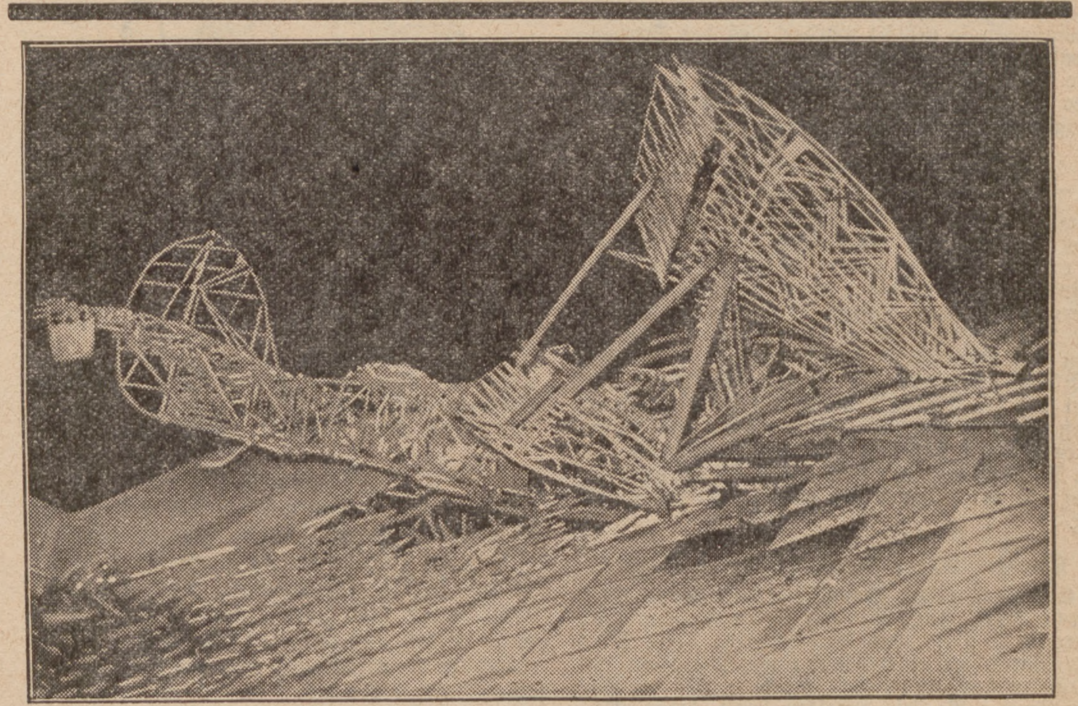
Dieser Trick ist dem Gauner hundertfach gelungen, da er den Betrug mit vollendetem Raffinement auszuführen verstand.

Der Perlenschlucker von Bukarest hat seine Laufbahn in London begonnen. Dort hat er sein Gewerbe jahrelang ausgeübt, ohne daß man ihm auf die Spur kam. Nachdem ihm der englische Boden zu heiß geworden war, begab er sich nach Paris. Auch Madrid, Rom, Mailand, Venedig, Marseille, Wien, Prag, Brüssel, Berlin und Warschau waren Stationen seiner Gaunertour. Wie Iwankowsky angibt, wollte er sich in Zukunft übrigens mehr dem „Beruf" eines Eisenbahndiebes zuwenden, da er ahnte, daß er seine Rolle als der größte Juwelendieb Europas ausgespielt habe.

Es regnet Gänse

Ein höchst seltsames Ereignis, von dem man eher annehmen möchte, daß es sich im Schlaraffenlande zugetragen hat, bildet seit einigen Tagen das Tagesgespräch in der ungarischen Stadt Veszprem. Nur handelt es sich in diesem Falle nicht um gebratene Tauben, sondern um Wildgänse, die den Bewohnern der Stadt gewissermaßen in den Mund fliegen.

Es war in der Nacht des vergangenen Sonntags, als lautes Gänseschnattern die Bewohner aus dem tiefen Schlafe weckte. Als sie mit verschlafenen Augen zu den Fenstern eilten, um der Ursache dieses sonderbaren und ungewohnten Lärmes nachzugehen, bot sich ihnen ein seltsames Bild. Im Scheine der Straßenlampen, die infolge des dichten Nebels den Marktplatz nur spärlich beleuchteten, sah man zahlreiche Personen, meist notdürftig gekleidet, in Schlafröcken und Filzpantoffeln eine lärmende Jagd auf dunkle zweibeinige Tiere veranstalten. Es waren Wildgänse, die mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit hier in großen Schwärmen vorüberstreichen. Ein solcher Zug von Wildgänsen, die von der langen Reise völlig erschöpft waren, sah sich gezwungen, mitten in der Stadt eine Notlandung vorzunehmen. Die ermatteten Tiere, die nicht mehr die nötige Kraft zum neuen Start aufbrachten, konnten von den Bewohnern mit leichter Mühe gefangen werden. So mancher hatte das Glück, mit zwei Gänsen unter dem Arm die über die späte nächtliche Heimkehr verärgerte Frau zu überraschen und gnädiger zu stimmen.



Dramatisches Ende eines belgischen Militärfliegers

Im Flughafen von Ypern flog ein belgisches Militärflugzeug beim Landen gegen das Dach eines Flugzeugschuppens. Das Dach wurde zertrümmert, und die Maschine fing sofort Feuer. Bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte, fand der Pilot den Tod in den Flammen. Das Bild zeigt die Trümmer des ausgebrannten Flugzeuges auf dem Dache des Schuppens

Der polnische Außenhandel

Die Handelsbilanz des polnisch-danziger Zollgebiets stellte sich im November nach den vorläufigen Berechnungen des Statistischen Hauptamtes folgendermassen dar:

Einfuhr: 220 997 t, Wert 68.3 Mill. zł. Ausfuhr: 1 315 547 t, Wert 87.8 Mill. zł. Der Ueberschuss beträgt also 19.47 Mill. zł.

Im Vergleich zum Oktober verringerte sich die Ausfuhr um 3.5 Mill., die Einfuhr um 2.9 Mill. zł.

Zugenommen hat die Ausfuhr bei folgenden Artikeln (in Mill. zł): Zucker um 1.3, Eisenbahnschienen um 1.3, Gänse um 0.9, Leinen um 0.9, Eisen und Stahl um 0.9, Hopfen um 0.6, Kloben und Langholz um 0.9, Rot- und Weisskleesaat um 0.5, Zuckerrübensamen um 0.5, Bohnen um 0.4.

Abgenommen hat die Ausfuhr folgender Artikel: Gerste um 3.7, Roggen um 3.6, Kohle um 1.8, Zink und Zinkstaub um 0.7, Koks um 0.6, Ammonsalpeter um 0.6, Eisenbahnschwellen um 9.5, Vogeleier um 0.4.

Die Einfuhr ist gestiegen bei: Baumwolle und -abfällen um 2.3, Schafwolle um 0.9, Maschinen, Apparate, elektrische Geräte und Teile um 0.8, Tabak um 0.5, frischen Aepfeln um 0.4, Pflaumen um 0.4, frische Salzheringe um 0.4.

Gesunken ist die Einfuhr bei folgenden Artikeln: Pelzfelle um 1.5, Kopra um 1.2, gekämmte Schafwolle um 0.8, Autochassis um 0.8, Oelsaaten und -früchte um 0.7, Kunstdünger um 0.6, bearbeitete Felle um 0.5, Alteisen um 0.4 Mill. zł.

Für den Zeitraum der ersten 11 Monate dieses Jahres zeigt die polnische Aussenhandelsbilanz im Vergleich zum selben Zeitraum des Vorjahres einen sehr bedeutenden Anstieg des Aktivsaldos, nämlich von 104.0 Mill. zł auf 161.4 Mill. zł, also um 55.2%.

*

— Der deutsche Ausfuhrüberschuss im deutsch-polnischen Handel, der sich in der Höhe von 1,8 Mill. zł im September zum ersten Male seit einem Jahre eingestellt hatte, ist, wie vorausgesagt, nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen. Die deutsche Ausfuhr nach Polen hat sich im folgenden Monat Oktober wieder um 1.0 auf 10.0 Mill. zł gesenkt, während umgekehrt die polnische Ausfuhr nach Deutschland um 4.4 wieder auf 13.6 Mill. zł gestiegen ist. Diese Ausfuhrsteigerung ist offensichtlich auf das am 15. Oktober erfolgte Inkrafttreten des neuen deutsch-polnischen Kompensationsabkommens zurückzuführen.

Der Berichtsmonat ergab somit wieder einen polnischen Ausfuhrüberschuss von 3.6 Mill. zł im Handel mit Deutschland.

Nachdem bei Bekanntwerden des polnischen Septemberpassivums im Deutschlandhandel in Polen sogleich zahlreiche Stimmen laut wurden, die einen Wiederausgleich der Bilanz dieses Handels zugunsten Polens verlangten, werden dieselben Stimmen jetzt hoffentlich den Wiederausgleich zugunsten Deutschlands nicht minder warm befürworten.

Im grossen ganzen ist die Gliederung des polnischen Aussenhandels nach Ländern im Oktober dieselbe gewesen, wie in den voraufgegangenen Monaten des laufenden Jahres. England stand weiter als Kunde Polens an erster Stelle, jedoch nur noch mit einem Anteil von 17.3% an der polnischen Ausfuhr gegenüber mehr als 20% im bisherigen Jahresdurchschnitt. Deutschland stand mit seinem Anteil von 14.9%, der gleichfalls geringer war als der Jahresdurchschnitt von 16.7%, an zweiter Stelle, und in weitem Abstand folgte als drittwichtigster Kunde Oesterreich mit einem Anteil von 7.1%. Von den übrigen Ländern hat kein einziges mehr als 5% der polnischen Ausfuhr abgenommen. Einfuhrmässig standen den eben erwähnten drei Staaten die Vereinigten Staaten als Baumwollieferanten mit einem Einfuhranteil von 15% voran: Deutschlands Einfuhranteil stellte sich auf 14%, der Englands auf 11% und der Oesterreichs auf 5.3%. Von den übrigen Ländern hat keines einen Anteil von 5% an der Einfuhr Polens erreicht.

Entlastung am polnischen Buttermarkt

Infolge eines Rückganges der Erzeugung in den mittleren und südlichen Wojewodschaften und grösserer Nachfrage nach Butter wegen der bevorstehenden Feiertage ist in der vorigen Woche der Grosshandelspreis für ungesalzene Butter auf 2.65 zł je kg gestiegen, für gesalzene Butter I. Qualität auf 2.50—2.60 zł. Der Versand polnischer Butter nach Deutschland hat in der letzten Woche eine gewisse Einschränkung erfahren. Auf dem Eiermarkt ist die Tendenz weiter fest. Anfang voriger Woche wurden für frische durchleuchtete Eier Posener Herkunft 140—142 zł je Kiste gezahlt.

Liquidierung des grössten Schiffsversorgungsunternehmens in Gdingen.

Aus Gdingen wird berichtet, dass die Internationale Handelsgesellschaft AG. in Gdingen ihrem Personal am 30. November gekündigt hat und das Unternehmen liquidiert. Damit wird das einzige Schiffsversorgungsunternehmen im Gdingener Freihafen aufgelöst. Wie von seiten der Firma mitgeteilt wird, sieht sie sich zur Liquidierung deshalb veranlasst, **weil die gesetzlichen Bestimmungen ihr die Konkurrenz mit ausländischen Firmen erschweren.** Man glaubt jedoch, dass die angekündigte Liquidierung dieses grossen Unternehmens nur den Zweck verfolgt, gewisse steuerliche Erleichterungen und eine **bevorzugte Behandlung** zu erreichen.

Deutsche Holzkäufe in Polen

Aus Wilna wird berichtet, dass der deutsche Holzkonzern „Waldhof" in Tilsit im Wilnaer Gebiet 60 000 cbm Papierholz angekauft hat. Der Preis wird mit 9 zł für 1 cbm frei Verladestation angegeben.

Polnisch-italienische Handelsvertragsverhandlungen

In der polnischen Presse wird der Bericht des römischen Korrespondenten der Wiener Zeitschrift „Die Börse" besprochen, nach dem bei den zwischen Polen und Italien geführten Handelsvertragsverhandlungen Italien auch

die Frage des Beitritts Polens zum römischen Pakt

anzuschneiden beabsichtigt. Dies um so mehr, als Polen mit Oesterreich, einem der Partner des Paktes, in regen wirtschaftlichen Beziehungen stehe. Italien wolle angeblich Polen Präferenzen für die Einfuhr polnischer Kohle und Erdölprodukte anbieten. Ob diese Meldung irgendwelche reale Grundlagen hat, kann von hier nicht festgestellt werden. Die polnisch-italienischen Handelsvertrags-Verhandlungen werden mit dem Ziele geführt, den Warenaustausch zwischen den beiden Ländern zu vergrössern. Die Einfuhr Italiens aus Polen bezifferte sich in den ersten neun Monaten d. J. auf 24.7 Mill. zł und die Ausfuhr nach Polen auf 24.3 Mill. zł, so dass sich ein Saldo zugunsten Polens von 0.4 Mill. ergibt. In der gleichen Zeit des Vorjahres war die Handelsbilanz mit Italien für Polen mit 13.8 Mill. zł passiv, wobei die Einfuhr aus Italien 31.4 Mill. zł und die Ausfuhr nach Italien 17.6 Mill. zł betrug. Fast zwei Drittel der polnischen Ausfuhr nach Italien entfallen auf Kohle, die im laufenden Jahre zum grössten Teil im Kompensationsverkehr geliefert wird.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 12. Dezember. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	15.25—15.50
Weizen	16.50—17.00
Braugerste	20.25—20.75
Einheitsgerste	19.00—19.50
Sammelgerste	17.50—18.00
Hafer	15.00—15.25
Roggenmehl (65%)	21.50—22.50
Weizenmehl (65%)	22.25—22.75
Roggenkleie	10.25—10.75
Weizenkleie (mittel)	10.00—10.50
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Gerstenkleie	10.50—12.00
Winterraps	41.00—42.00
Senf	46.00—48.00
Sommerwicke	23.00—25.00
Viktoriaerbsen	39.00—42.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Klee, rot	120.00—140.00
Klee, weiss	80.00—110.00
Klee, schwedisch	180 00—200.00
Wundklee	80.00—100.00
Timothyklee	60.00—70.00
Klee, gelb, ohne Schalen	70.00 - 80.00
Raygras	80.00— 90.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.14
Weizenstroh, lose	2.25 – 2.45
Weizenstroh, gepresst	2.85— 3.05
Roggenstroh, lose	3.25— 3.50
Roggenstroh, gepresst	3.75— 4.00
Haferstroh, lose	3.50— 3.75
Haferstroh, gepresst	4.00— 4.25
Gerstenstroh, lose	1.95— 2.45
Gerstenstroh, gepresst	2.85— 3.05
Heu, lose	7.50— 8.00
Heu, gepresst	8.00— 8.50
Netzeheu, lose	8.50— 9.00
Netzeheu, gepresst	9.00— 9.50
Leinkuchen	17.50—18.00
Rapskuchen	13.50—13.75
Sonnenblumenkuchen	18.00—18.50
Sojaschrot	21.00—21.50
Blauer Mohn	37.00—40.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: 475 Rinder, 1760 Schweine, 672 Kälber, 30 Schafe; zusammen 2937.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	56—60
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	48—52
c) ältere	38—42
d) mässig genährte	30—32
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	48—54
b) Mastbullen	40—44
c) gut genährte, ältere	30—32
d) mässig genährte	26—28
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	54—58
b) Mastkühe	38—46
c) gut genährte	22—26
d) mässig genährte	20—22
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastfärsen	48—52
c) gut genährte	38—42
d) mässig genährte	30—32
Jungvieh:	
a) gut genährtes	30—32
b) mässig genährtes	28—30
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	60—68
b) Mastkälber	54—58
c) gut genährte	46—52
d) mässig genährte	38—44
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	—
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	—
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	56—60
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	52—54
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	48—50
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	44—46
e) Sauen und späte Kastrate	46—52
f) Bacon-Schweine	—

Tendenz: ruhig.

Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, zarejestrowana spółdzielnia z ograniczoną odpowiedz. we Lwowie.

Einladung zu dem am Sonntag, dem 30. Dezember 1934, um 10 Uhr vormittags im Turnsaale der evang. Gemeinde in Lwów, Kochanowskiego Nr. 18, stattfindenden

Ausserordentlichen Verbandstage

Tagesordnung: 1. Eröffnung. 2. Protokollverlesung. 3. Das Revisionsrecht des Verbandes. 4. Die neuen Entschuldungsverordnungen in bezug auf die Genossenschaften. 5. Allfälliges.

Zur Entsendung eines Vertreters ist jede Genossenschaft laut Statut verpflichtet.

Lwów, den 5. Dezember 1934.

Rudolf Bolek mp., Verbandsanwalt.

Ogłoszenie Nr. RS. X. 830.

Do Rejestru Handlowego Sądu Okręgowego w Łucku działu o Spółdzielniach w dniu 5. listopada 1934 roku pod Nr. RS. X. 830 wciągnęto wpis: „Agraria“ Spółdzielnia Handlowa z ograniczoną odpowiedzialnością we Włodzimierzu. Siedzibą Spółdzielni m. Włodzimierz, wojew. Wołyńskiego. Za zobowiązania spółdzielni członkowie odpowiadają udziałami i dodatkową sumą odpowiadającą dziesięciokrotnej wysokości zadeklarowanego udziału. Celem spółdzielni jest podniesienie dobrobytu swych członków przez prowadzenie wspólnego przedsiębiorstwa handlowego oraz współdziałanie w ich rozwoju kulturalnym. Dla osiągnięcia tego celu spółdzielnia organizuje i prowadzi z zachowaniem obowiązujących przepisów zakłady handlowe i wytwórcze, w szczególności zaś: a) kupuje, produkuje i sprzedaje przedmioty i artykuły potrzebne w gospodarstwie rolnem, a mianowicie: węgle, nawozy sztuczne, maszyny rolnicze, drzewo, nasiona, worki i inn., oraz zakupuje, przerabia i zbywa artykuły pierwszej potrzeby i płody rolnicze, mianowicie: zboża, rośliny strączkowe, nasiona, ziemniaki, len, wełnę, konopie, buraki pastewne, marchew, chmiel, artykuły mleczne i. inn.; b) kupuje i sprzedaje książki rolnicze, szkolne, religijne i artykuły piśmienne; c) za zezwoleniem władz otwiera oddziały, magazyny i wytwórnie; d) współdziała moralnie i materjalnie w Pracy kulturalno-oświatowej z zrzeszeniami drobnych rolników. Zawieranie tranzakcji z niečlonkami jest dozwolone. Udział wynosi 20.— zł. Każdy członek musi zadeklarować conajmniej jeden udział, może i więcej nabyć. Udziały muszą być wypłacone w całości. Wypowiedzenie pojedynczych udziałw jest niedozwolone. Zarząd stanowią Albert Koss zam. we Włodzimierzu, Ludwik Gramm, kol. Barbarówka, Rudolf Kneller, kol. Mercelówka. Czas trwania spółdzielni nieograniczony. Pismem przeznaczonem do ogłoszeń jest czasopismo „Ostdeutsches Volksblatt“ we Lwowie. Rok kalendarzowy jest rokiem obrachunkowym.

Zarząd składa się z trzech do czterech członków. Przy oświadczeniu woli spółdzielni koniecznem jest i wystarczy, jeśli kreślenie firmy następuje przez dwóch członków Zarządu pod firmą Spółdzielni. Zarząd może upoważnić urzędników spółdzielni do poświadczenia odbioru kwot pieniężnych i zawierania interesów handlowych, z zachowaniem przepisów art. 39 Ustawy o spółdzielniach.

Sąd Okręgowy w Łucku.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.